Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. —

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 116 — Brockau, Donnerstag, den 28. September 1939 — 39. Jahrgang

Wohin treibt England?

In der englischen Presse kommt seit einigen Tagen ein Gefühl großer Unsicherheit zum Ausdruck. Vor allem hört man immer wieder die Frage, warum eigentlich Polen geopfert worden ist, ohne daß England und Frankreich auch nur einen Finger gerührt haben, um Polen die so groß angekündigte Hilfe zu gewähren. Ist doch selbst der sogenannte Oberste Kriegsrat, der in diesen Wochen bereits mehrfach Beratungen abgehalten hat, über Worte nicht hinausgekommen. Recht unbequem empfindet man in London weiterhin die Feststellungen Mussolinis, daß Paris und London, wenn sie in der klugen Ueberlegung, den Konflikt nicht auszudehnen, bisher gegen die „russische vollendete Tatsache" nicht reagiert haben, sie damit die moralische Rechtfertigung für die Rückgängigmachung der „vollendeten deutschen Tatsache" in Frage gestellt haben! Ebenso wird sich die englische Bevölkerung Gedanken eigener Art darüber machen, daß die britische Luftwaffe ihre hohe Kriegskapazität durch eine Reihe von Nonstop-Flügen britischer Bomber von England über Frankreich nach dem Mittelmeer und zurück demonstriert, einen Versuch jedoch, Polen zu erreichen, nicht gemacht hat.

Diese und ähnliche Dinge beschäftigen, wie auch von neutraler Seite bestätigt wird, gegenwärtig die englische Oeffentlichkeit, und in der Hauptsache natürlich die Frage, welche Ziele eigentlich die Regierungen Englands und Frankreichs verfolgen.

Hinzu kommt, daß die Umstellung Großbritanniens auf den Krieg nur langsame Fortschritte macht und weite Kreise der Bevölkerung die Ueberzeugung gewinnen, daß sowohl die militärische wie die zivile Vorbereitung für den Krieg und nicht minder die Abwehrmaßnahmen noch in hohem Grade zu wünschen übriglassen. Wenn die britische Regierung auch dadurch, das sie die Festigkeit ihrer Haltung übermäßig betonen läßt, den Eindruck erwecken will, daß sie sich auf eine lange Kriegsdauer vorbereite, so kann das doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß das englische Volk selbst sich nach dem Frieden sehnt! Schließlich ist auch die Nervosität, die die britische Admiralität in ihren Maßnahmen gegen die deutsche U-Boot-Gefahr trifft, nicht gerade geeignet, das Vertrauen zu der Politik der Regierung Chamberlains zu erhöhen.

Nach der Zertrümmerung des polnischen Heeres durch die deutsche Wehrmacht will jetzt die Bevölkerung Englands und Frankreichs wissen, was ihre Regierungen noch vorhaben, wohin die Fahrt nun geht, und vor allen Dingen auch, welche Garantien für einen Erfolg dieser Politik gegeben sind. Die Antwort auf alle diese Fragen fällt jedoch der britischen Regierung außerordentlich schwer. Erst recht aber wird man in den breiten Volksmassen die Versicherung als unzureichend empfinden, letzten Endes gehe es gar nicht um Polen, sondern darum, daß die Regierung Adolf Hitlers „vernichtet oder ausgerottet" werde. Ein derartiges Kriegsziel enthält eben eine brutale Bekundung des Willens zur Einmischung in die Angelegenheiten anderer Völker und vor allem eine schroffe Verletzung der Lebensrechte und der Willenskundgebungen anderer Nationen! Es ist daher verständlich, daß Männer, die ins Feld gehen sollen, nur um einer starken Nation die Gerechtigkeit zu verweigern oder ihr die Entfaltungsmöglichkeiten zu nehmen oder einen Führer, mit dem ein ganzes Volk durch dick und dünn geht, eine solche Aufgabenstellung als höchst unbefriedigend empfinden müssen.

Erhöht wird das Unbehagen in England dadurch, daß die neuen kriegswirtschaftlichen Methoden im englischen Wirtschaftsleben vielfach die Dinge durcheinandergebracht haben. So führen die Verbraucher über ungerechtfertigte Preissteigerungen Beschwerde, während der Verband britischer Industrieller auf Anweisung der Regierung seine Mitglieder davor gewarnt hat, die Preise „über Gebühr" zu erhöhen.

Aber auch sonst legt die Einstellung auf den Krieg den Engländern manche Unbequemlichkeiten auf. So sind z. B., wie neutrale Beobachter aus London berichten, in der englischen Hauptstadt die Katzen und Hunde meist völlig verschwunden. Nur vereinzelt werden sie von ihren Besitzern mitgenommen, in den übrigen Fällen aber getötet. So habe allein in einer einzigen Woche eine Firma nicht weniger als 750 Tonnen Hunde- und Katzenkadaver, die zur Düngerherstellung verwendet werden, bekommen.

Sehr ernst zu bewerten sind jedoch vor allem die Mißstände, die sich dadurch ergeben haben, daß infolge des Wirrwarrs in London die Familien eingezogener Soldaten heute ohne jeden Pfennig Unterstützung dasitzen! Wie die Londoner Blätter berichten, sind den Mitgliedern des Unterhauses Fälle vorgelegt worden, in denen Familien keinen Pfennig Unterstützung erhalten haben, obwohl deren Männer schon drei oder vier Wochen eingezogen worden sind, und das zugunsten einer Plutokratie, die mutwillig den Krieg vom Zaune gebrochen hat, um Positionen aufrechtzuerhalten, die, mit Mussolini zu sprechen, die Geschichte und der Dynamismus der Völker verurteilt haben.

Warschau hat bedingungslos kapituliert

Militärische Besatzung beträgt über 100 000 Mann

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Warschau hat bedingungslos kapituliert. Die förmliche Uebergabe der Stadt an das deutsche Armeeoberkommando wird voraussichtlich am 29. September stattfinden. Die militärische Besatzung beträgt nach den bisherigen Feststellungen über 100 000 Mann.

Ribbentrop in Moskau

Reichsaußenminister von Ribbentrop traf mit den Herren seiner Begleitung, darunter der Danziger Gauleiter Forster, nach programmäßig verlaufenem Flug mit dem Sonderflugzeug „Grenzmark" um 17.50 Uhr Ortszeit auf dem Moskauer Flughafen ein.

Das Hauptgebäude des Flughafens war mit zahlreichen Hakenkreuzflaggen geschmückt. Zur Begrüßung des Reichsaußenministers hatten sich von Sowjetseite eingefunden: der erste stellvertretende Außenkommissar der Sowjetunion Potemkin, der Stadtkommandant von Moskau, Suworow, der stellvertretende Vorsitzende des Moskauer Stadtsowjets, Korolew, der Chef der Protokollabteilung des Außenkommissariats, Barkow, und der Leiter der mitteleuropäischen Abteilung des Außenkommissariats, Alexandrow.

Von deutscher Seite wurde der Reichsaußenminister begrüßt durch den deutschen Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, mit den Mitgliedern der Botschaft, sowie von dem Militärattaché Generalleutnant Köstring und den ihm zugeteilten Offizieren. Auch der italienische Botschafter in Moskau, Rosso, hatte sich zum Empfang eingefunden.

Nach erfolgter Vorstellung schritt der Reichsaußenminister die Front der Ehrenkompanie der Luftwaffe ab, die auf dem Flugplatz Aufstellung genommen hatte, und begab sich dann in dem von der Sowjetregierung zur Verfügung gestellten Kraftwagen in das für ihn bereitgestellte Gebäude der Deutschen Botschaft.

Militärverwaltung in Polen

Generaloberst von Rundstedt zum Chef der Militärverwaltung, Reichsminister Dr. Frank zum Obersten Verwaltungschef in den ehemals polnischen Gebieten ernannt.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat die Einrichtung einer Militärverwaltung in den besetzten ehemals polnischen Gebieten angeordnet. An die Spitze der Militärverwaltung hat er als Oberbefehlshaber Ost den Generaloberst von Rundstedt berufen. Zum Obersten Verwaltungschef beim Oberbefehlshaber Ost für die gesamte Zivilverwaltung hat der Führer den Reichsminister Dr. Frank berufen.

Mit der Ernennung zum Chef der Militärverwaltung in den besetzten ehemals polnischen Gebieten wird der verdienstvolle Befehlshaber der Heeresgruppe Süd des Feldzuges in Polen, Generaloberst von Rundstedt, vom Führer zu einer neuen verantwortungsvollen Tätigkeit berufen. Gerd von Rundstedt, der einer altmärkischen Familie entstammt, trat 1892 aus dem Kadettenkorps beim Infanterieregiment 83 ein. Bereits im März 1900 kam er als Hauptmann in den Generalstab, dem er nach einem Frontkommando als Kompaniechef auch während des Weltkrieges angehörte. Nach dem Kriege wurde von Rundstedt in der Reichswehr ständig mit wachsenden Aufgaben betraut, die ihn unter weiteren Beförderungen nach Weimar, Kassel, Breslau und schließlich nach Berlin führten. Hier war er als Generalleutnant Kommandeur der 3. Division und Befehlshaber im Wehrkreis III Berlin und vom 1. Oktober 1932 an als General der Infanterie Gruppenkommandeur. Während des militärischen Ausnahmezustandes für Berlin und Brandenburg in den Julitagen 1932 wurde von Rundstedt als zuständiger Militärbefehlshaber wegen seines Einschreitens gegen die sozialdemokratische Regierung in Preußen der weiteren Oeffentlichkeit bekannt. Am 15. März 1938 wurde von Rundstedt Generaloberst und schied, nachdem er beim Einmarsch in das Sudetenland die Gruppe IV geführt hatte, mit dem 1. Oktober 1938 unter Ernennung zum Chef des Infanterieregiments 18 aus dem aktiven Dienst aus.

Mit der Bestellung des Reichsministers Dr. Hans Frank zum Zivilgouverneur von Polen hat der Führer einem seiner ältesten Mitkämpfer eine ehrenvolle und politisch höchst bedeutsame Berufung zuteil werden lassen. Dr. Frank, aktiver Mitkämpfer vom 9. November 1923 und Blutordensträger, hat in der Kampfzeit als Rechtsanwalt des Führers und der NSDAP. in zahllosen Prozessen die Schläge der politischen Gegner von der Partei abgewehrt und über 2000 SA.-Männer, die das System auf die Anklagebank brachte, erfolgreich verteidigt. Dr. Frank gründete 1927 die Rechtsabteilung der Partei. 1933 ernannte ihn der Führer zum Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz im Reich und in den Ländern und zur Erneuerung der Rechtsordnung. 1928 rief Dr. Frank den Nationalsozialistischen Deutschen Rechtswahrerbund ins Leben. 1933 errichtete er die Akademie für Deutsches Recht. Nachdem 1934 die Länderjustizverwaltungen auf das Reich übergingen, wurde Dr. Frank vom Führer als Reichsminister in die Reichsregierung berufen.

Erster Kampf zwischen Flugzeugen und Kriegsschiffen

Zum Lagebericht des OKW.

Der Angriff deutscher Flugzeuge auf englische Seestreitkräfte in der mittleren Nordsee verdient als militärisches Ereignis besonderer Art festgehalten zu werden. Zum erstenmal in der Kriegsgeschichte ist am Dienstag ein Luftangriff auf einen manövrierenden Flottenverband unternommen worden. Wohl sind auch bisher schon einzelne Unterseeboote von Fliegern bombardiert worden. Die Engländer andererseits machten Anfang September den erfolglosen Versuch eines Luftangriffes auf deutsche Kriegshäfen und verloren dabei mehr als die Hälfte der eingesetzten Flugzeuge. Der Kampf jedoch, der sich am Dienstag zwischen Flugzeugen und Kriegsschiffen auf hoher See abgespielt hat, ist — obgleich in der Theorie häufig diskutiert — in der Praxis erstmalig. Die deutsche Luftwaffe darf sich rühmen, dabei einen durchschlagenden Erfolg erzielt zu haben. Ein britisches Schlachtschiff wurde durch mehrere Treffer schwer beschädigt. Daß ferner ein englischer Flugzeugträger zerstört wurde, wiegt für Großbritannien um so schwerer, als es bei sechs vorhandenen Schiffen dieser Art am 18. September bereits eines der größten, den „Courageous", einbüßte.

Die Feststellung, daß die erfolgreichen deutschen Flieger von ihrem kühnen Unternehmen unversehrt zurückgekehrt sind, wird überall mit besonderer Freude aufgenommen.

Schneller Fall der Warschauer Forts

Der deutsche Angriff auf Warschau ist mit der Schnelligkeit und Präzision vorgeschritten, die das deutsche Heer bei seinen Aktionen stets an den Tag gelegt hat.

Innerhalb von 48 Stunden ist der größte Teil der 15 Forts, die die Stadt umgeben, genommen worden. Während die Warschauer Machthaber bisher alle deutschen Vorschläge ohne Rücksicht auf die ihnen anvertraute Zivilbevölkerung hochmütig zurückgewiesen hatten, scheint ihnen nun nach dem raschen deutschen Durchstoß durch die Befestigungslinie im Süden doch die Besinnung zurückgekehrt zu sein.

Freilich wird man abwarten müssen, ob bei den Uebergabeverhandlungen, die auf deutscher Seite General Blaskowitz führt, sich die Befehlsgewalt in der polnischen Hauptstadt als so gefestigt erweist, daß das Kapitulationsangebot des polnischen Kommandanten verbindlich für alle Teile der Kämpfenden ist. In der Kriegsgeschichte gibt es mehr als einen Fall, wo großstädtischer Mob in einer belagerten Festung, wenn er durch verantwortungslose Handlungen in den Besitz von Waffen gekommen war, sich jeder Einsicht widersetzt hat. Innerhalb weniger Stunden wird feststehen, ob wenigstens jetzt, nachdem durch die Planlosigkeit und Ueberheblichkeit der polnischen Verteidigung schon so viele Menschenleben geopfert sind, die Vernunft siegen wird.

Große Aufgabe für die Militärverwaltung

Die Militärverwaltung, die auf Anordnung des Führers in den besetzten, ehemals polnischen Gebieten eingerichtet worden ist, wird in den nächsten Wochen und Monaten eine bedeutungsvolle Aufgabe zu lösen haben. Das Land bis zur Demarkationslinie umfaßt etwa 150 000 Quadratkilometer. Es ist in seiner Struktur schon auf Grund der geschichtlichen Entwicklung nicht einheitlich. Die kulturelle Entwicklung ist in den verschiedenen Teilen überall durch das Deutschtum beeinflußt worden, aber der Einfluß der Deutschen ist nicht überall gleich stark gewesen. Hinzu kommt, daß die polnische Zerstörungswut in den vergangenen drei Wochen einen Teil des Landes furchtbar verheert hat, während andere Gebiete, so insbesondere der ehemalige preußische Regierungsbezirk Posen und der Hauptteil der alten Provinz Westpreußen nur wenig beschädigt wurden. Zu dem von der Militärverwaltung betreuten Gebiet gehört nicht der ehemalige Freistaat Danzig, der seine Wiedervereinigung mit dem Reich bereits vollzogen hat und auch nicht das 1922 von Deutschland entgegen dem Ergebnis einer Volksabstimmung abgetrennte Ostoberschlesien.

Das Industriegebiet um Kattowitz, Königshütte und Rybnik ist vielmehr mit Schlesien wieder vereinigt worden, von dem nur ein Höchstmaß wirtschaftlicher Unvernunft es vorübergehend trennen konnte.

Der Oberbefehlshaber Ost, Generaloberst von Rundstedt, der an die Spitze der Militärverwaltung berufen ist, wird mit seinem Oberverwaltungschef für die gesamte Zivilverwaltung, Reichsminister Dr. Frank, mannigfache Probleme zu lösen haben, wenn es jetzt nach Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung gilt, Wirtschaft und Verkehr in dem besetzten Gebiet wieder in Gang zu bringen.

Ein wertvolles Eingeständnis

Die erregten Proteste der neutralen Staaten über die jedem Völkerrecht hohnsprechende Kriegführung Englands haben offenbar den englischen Ministerpräsidenten Chamberlain veranlaßt, vor dem Parlament die brutalen Seekriegsmethoden der britischen Marine zu verteidigen. Dabei ist er auch auf die Einrichtung des Ministeriums für den Handelskrieg eingegangen, dessen besondere Aufgabe es ist, Deutschlands Wirtschaftsleben so zu zerrütten, daß es zur Aufgabe des Krieges gezwungen ist. Dieses Ministerium entspricht dem sogenannten Blockadeministerium aus dem Weltkrieg, mit dem einen Unterschied, daß das Blockadeministerium erst 1916 ins Leben gerufen wurde, während das jetzige Ministerium für den Wirtschaftskrieg schon vor zwei Jahren eingerichtet und seit Monaten voll besetzt ist.

Von dieser Tatsache hat Chamberlain soeben vor dem Unterhaus mit einem gewissen Stolz Kenntnis gegeben, wohl in der Hoffnung, damit die heftige Kritik, die an der englischen Kriegführung im eigenen Lande geübt wird, am besten zurückweisen zu können. Ob ihm dieser Erfolg beschieden ist, mag uns gleichgültig bleiben. Wichtig aber ist für uns die Tatsache, daß Chamberlain mit diesem Eingeständnis über die systematische Vorbereitung des Hungerkrieges die britische Kriegsschuld vor aller Welt von der Parlamentstribüne herab zugegeben hat. Seit zwei Jahren also bereitete England im geheimen die Blockade vor, während seine Staatsmänner — an der Spitze Chamberlain, der Handelsminister Stanley und der Ueberseehandelsminister Hudson und zahlreiche maßgebende englische Wirtschaftspolitiker — mit heuchlerischer Miene immer wieder die Bereitwilligkeit Englands versicherten, Deutschland in den internationalen Handelsverkehr wieder einschalten und ihm den Zugang zu den Rohstoffquellen erschließen zu wollen. Selbstverständlich unter gewissen Bedingungen, die England einen weitgehenden Einfluß auf die deutsche Wirtschaft sichern sollten. Gleichzeitig hat man in London eine Organisation aufgebaut, die keine andere Aufgabe hatte, als bei gegebener Gelegenheit die deutsche Wirtschaft zu erdrosseln und das deutsche Volk durch Aushungerung zur Kapitulation zu zwingen. Aus diesem Grunde auch hat man in London immer wieder die großzügigen Friedensangebote des Führers kalt abgelehnt und jede Verständigung sabotiert. Durch nackte brutale Gewalt soll der deutsche Wirtschaftsapparat vernichtet und die unbequeme deutsche Konkurrenz endgültig beseitigt werden.

Diesmal wird England aber eine große Enttäuschung erleben. Schon jetzt mußte Chamberlain zugeben, daß das Blockadeministerium „keine schnellen Erfolge" werde erzielen können, da Deutschland über reichliche Vorräte an den Rohstoffen verfügt, die es nur durch Einfuhr erhalten kann. Wenn der englische Ministerpräsident erklärt, Deutschland sei als eine „große Festung" anzusehen, mit deren Belagerung man durchaus im Rahmen des Völkerrechts handle, so irrt er sich ganz gewaltig. Das Großdeutsche Reich ist keine belagerte Stadt und wird sich gegen diese Auffassung, die einen Bruch der elementarsten Grundsätze des Völkerrechts darstellt, mit allen Mitteln zur Wehr setzen. Englands Hoffnungen auf den Wirtschaftskrieg sind und bleiben trügerisch, dafür wird die deutsche Abwehr zu sorgen wissen.

Deutsche Flugzeuge wohlbehalten zurückgekehrt

Wieder eine Lüge des englischen Rundfunks

Berlin, 27. September. Das Oberkommando der deutschen Wehrmacht gibt bekannt:

Entgegen einer Sondermeldung des englischen Rundfunks am 27.9., wonach bei einem Luftangriff deutscher Fliegerverbände auf schwere englische Seestreitkräfte, die Deutschen keine Erfolge zu verzeichnen, sondern drei Flugzeuge zu beklagen hätten, besagt der amtliche deutsche Bericht, daß u. a. **eine 500 Kilogramm-Bombe als Volltreffer auf den Flugzeugträger fiel und zwei 250 Kilogramm-Bomben vor- und mittschiffs auf ein Schlachtschiff trafen. Welche Wirkung durch diese schwerste aller Bomben erzielt wird, bedarf keiner weiteren Erläuterung.** Nach der deutschen Feststellung ist keines von den angreifenden Flugzeugen von den Engländern getroffen worden. Alle Angriffsflugzeuge sind wohlbehalten in ihre Heimathäfen zurückgekehrt.

Flüchtende britische Flugzeuge bombardieren belgisches Gebiet

Unerhörte Neutralitätsverletzung

Brüssel, 27. September.

In einer Meldung aus Verviers berichten die Brüsseler Zeitungen, daß gestern erneut mehrere britische Flugzeuge das belgisch-deutsche Grenzgebiet überflogen. Von der deutschen Flak beschossen, hätten die Flugzeuge kehrtgemacht und vier Bomben abgeworfen, die auf belgisches Gebiet fielen und große Einschlagtrichter erzeugten.

*

Wie vor kurzem in der dänischen Stadt Esbjerg, so sind jetzt auch in Belgien britische Bomben explodiert! Wiederum hat England zu erkennen gegeben, daß es nicht gewillt ist, die Neutralität anderer Staaten zu respektieren. Man bedenke: Britische Flugzeuge überqueren Belgien und bringen es fertig, als sie auf der Flucht vor der deutschen Flak abermals belgisches Gebiet überfliegen, ihre Bomben kurzerhand in einem neutralen Lande abzuwerfen. Das ist eine Neutralitätsverletzung unerhörtester Art! Die Empörung darüber wird um so größer sein, als englische Flieger auch sonst schon in frechster Weise Belgiens Willen zur Neutralität mißachtet und es fertigbekommen haben, gegen ein belgisches Flugzeug das Feuer zu eröffnen. Die neue Neutralitätsverletzung zeigt daher, daß England, gleichgültig, ob es sich zu bedauernden Erklärungen herbeiläßt oder nicht, fremde Hoheitsrechte und ebenso das Leben der Menschen in den neutralen Ländern für nichts erachtet.

Französischer Bomber in Sardinien notgelandet

Ein französisches Bombenflugzeug „Potez B 50", das sich auf dem Fluge von Tunis nach Istres befand, mußte wegen eines Motorschadens an der Nordostküste von Sardinien notlanden. Das schwerbeschädigte Flugzeug ist von den italienischen Behörden beschlagnahmt worden. Die aus sechs Mann bestehende Besatzung wird wahrscheinlich auf Sardinien interniert werden.

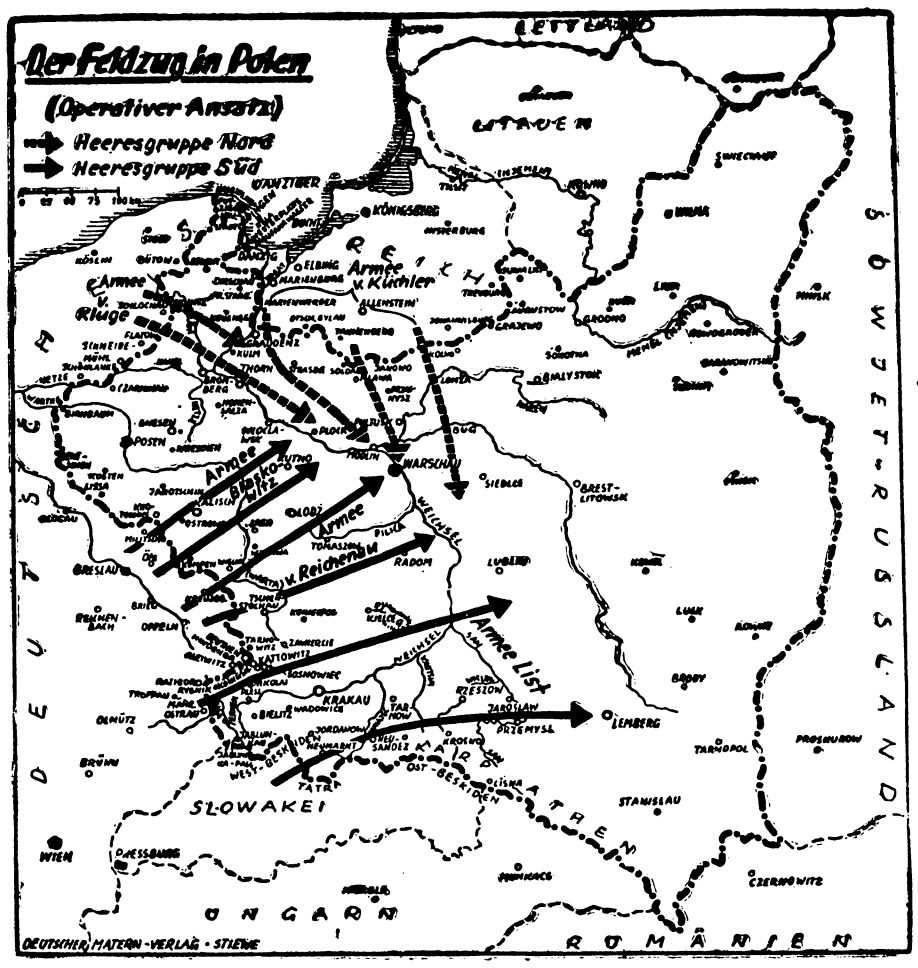
Neutrale sehen „Luftsiege der Alliierten"

Berlin, 27. September. Englische Nachrichtendienste haben großsprecherisch die Behauptung aufgestellt, daß es englischen Flugzeugen gelungen sei, in der Nacht vom Sonntag zum Montag den Hafen und die Schleusen Kiels zu bombardieren.

Um diese Lüge sofort in das rechte Licht zu rücken, wurde deutscherseits einem in Berlin ansässigen neutralen Vertreter der ausländischen Presse die Möglichkeit gegeben, sofort im Flugzeug nach Kiel zu starten, um dort an Ort und Stelle die Meldung des englischen Informationsministeriums nachzuprüfen.

Aus dem Bericht des ausländischen Journalisten geht hervor, daß er nichts gesehen hat, was irgendwie auf ein Bombardement hinweisen würde. Er habe freundliche Menschen gesehen und eine Stadt, die wie im tiefsten Frieden ihrer täglichen Arbeit nachgehe. Es sei ihm die ganze Stadt gezeigt worden, der Hafen, die Schleusen und die Anlage der Kriegsmarine, was immerhin ein lohnendes Ziel für englische Bomber gewesen sein müßte. Nirgends sei er auf Spuren gestoßen, die die englische Behauptung rechtfertigen könnte.

Auch die angeblich von französischen Bombern zerstörte Zeppelinwerft in Friedrichshafen wurde von einem neutralen ausländischen Korrespondenten besucht, dem es nicht möglich war, irgendwelche Spuren oder Splitter von Bomben festzustellen.



Japanische Delegation an der Westfront

....., 27. September. Am Mittwoch weilten der bekannte japanische Armeegruppenkommandeur General Graf Terauchi und höhere Offiziere seines Stabes zusammen mit dem Berliner japanischen Botschafter Exzellenz Oshima an der Westfront.

Zu Beginn der Besichtigungsfahrt begrüßte ein kommandierender General die Gäste und hieß die Delegation als Repräsentanten einer mit Deutschland befreundeten Nation willkommen. Die japanische Armee, so sagte er, habe in einer langen ehrenvollen Geschichte ihren Kriegsruhm begründet und genieße im deutschen Volk und in der deutschen Wehrmacht tiefe Sympathien. Die Delegation hatte anschließend Gelegenheit, das modernste Festungswerk der Welt eingehend zu besichtigen.

Heinkel-Jagdflugzeuge für Rumänien

Die unbegrenzte Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie

Berlin, 27. September. Am Mittwoch verließen 11 Heinkel-Jagdeinsitzer des Baumusters He 112 den Heinkel-Werkflugplatz zum Ueberführungsflug nach Rumänien. Die rumänische Luftwaffe, die nach den vorangegangenen Lieferungen jetzt über insgesamt 30 Heinkel-Jagdeinsitzer verfügt, hatte zur Uebernahme der Maschinen Flugzeugführer nach Deutschland entsandt.

Vor kurzer Zeit erst meldete die Presse der neutralen Länder, daß deutsche Kampfflugzeuge trotz des Kriegszustandes termingemäß von Deutschland nach Skandinavien zur Ablieferung gelangten. Dieser Bericht fand im gesamten Ausland deshalb stärkste Beachtung, weil aus ihm einwandfrei hervorging, daß Deutschland auch unter den augenblicklichen Verhältnissen gewillt und in der Lage ist, den Export von Fluggerät aufrecht zu erhalten.

Krieg oder Frieden?

Die Westmächte mögen wählen, Deutschland ist bereit

Rom, 27. September. **Der Sonderberichterstatter der Agenzia Stefani meldet aus dem Hauptquartier des Führers, daß nach der Beendigung des Krieges an der Ostfront erklärt werde, das deutsche Volk sei in gleicher Weise dazu bereit, in irgendeine ehrenvolle und aufrichtige Diskussion einzutreten, wie auch den Krieg fortzusetzen, wenn das die Gegner Deutschlands so wollen.**

Es wird hinzugefügt, daß bei der gewaltigen industriellen Organisation Deutschlands, die nunmehr durch die Leistungsfähigkeit Schlesiens und Polens noch verstärkt worden sei, mit Hochdruck gearbeitet wird. Auch die Landwirtschaft sei reichlich mit männlichen Arbeitskräften versehen, so daß wenigstens vorerst es nicht notwendig sei, die riesige landwirtschaftliche Mobilisierung der weiblichen Arbeitskräfte vorzunehmen, die in allen Einzelheiten auf breitester Grundlage vorbereitet worden sei. Man erkläre weiter, daß auf diplomatischem Wege das Reich weitgehende Möglichkeiten für den internationalen Güterverkehr sicherstellen könnte, wodurch den Reichsfinanzen genügende Mittel für die aufs ganze gehende Fortsetzung des Krieges garantiert seien, und daß das deutsche Volk dementsprechend mit absoluter Ruhe der Zukunft entgegensehen könne.

Augenzeugen widerlegen Greuellüge

Erbärmliches britisches Schwindelmanöver mit dem Frachter „Royal Sceptre"

Die französische Nachrichtenagentur Havas meldete am 24. September, zweifellos aus der Quelle des britischen Lügenministeriums, aus London, das englische Schiff „Royal Sceptre" sei „gegen alle Regeln des Seekrieges" versenkt worden. Ein deutsches U-Boot habe „gegen alle Gesetze der Menschlichkeit" das Schiff „ohne Warnung und Anruf" torpediert, die Besatzung habe nicht einmal die Rettungsboote besteigen können und sei ums Leben gekommen. Ueber die Einzelheiten dieser Tragödie werde man wohl nie etwas Näheres erfahren, „da niemand von der Besatzung am Leben geblieben sei".

Inzwischen laufen jedoch aus Rio de Janeiro Meldungen ein, die von der ritterlichen Kampfesweise des deutschen U-Bootes berichten, das die „Royal Sceptre" versenkt hat. Danach sind alle Passagiere und die Besatzung des Schiffes dank der Bemühungen des deutschen U-Boot-Kommandanten gerettet.

Aus den Zeitungsberichten geht hervor, daß der englische Frachter argentinisches Getreide für England an Bord hatte. Die Versenkung erfolgte, nachdem alle bei ruhigem Wetter und glatter See in die Rettungsboote gestiegen waren. Dann hielt das deutsche U-Boot den ebenfalls englischen Dampfer „Browning" an, auf dem, wie die Besatzung der „Royal Sceptre" berichtet, zunächst eine Panik ausbrach, weil man auf Grund alter Greuelmeldungen befürchtete, das deutsche U-Boot würde einfach einen Torpedo abschießen.

Sehr bald stellte sich jedoch heraus, daß der deutsche Kommandant von der „Browning" nichts anderes wollte, als die Uebernahme der Passagiere und Besatzung der „Royal Sceptre". Das deutsche U-Boot gab Obacht, bis das Manöver ordentlich durchgeführt war und ließ dann die „Browning" frei. Die Zeitungen in Rio sind voll der Anerkennung für dieses großzügige und ritterliche Verhalten des deutschen U-Boot-Kommandanten.

Wird die Havas-Agentur nunmehr die vom britischen Lügenministerium bezogene Falschmeldung richtigstellen?

Verkettung unglücklicher Umstände

Holländisches Verkehrsflugzeug beschossen.

Am 26. September gegen 14.30 Uhr wurde ein niederländisches Verkehrsflugzeug über der inneren Deutschen Bucht in der Nähe der Insel Helgoland von einem deutschen Seeflugzeug beschossen. Dieser Vorfall ist die Folge einer Verkettung unglücklicher Umstände. Das angegriffene Flugzeug ähnelte einem bekannten feindlichen Kampfflugzeugtypus und war durch kein auf weite Entfernung sichtbares Hoheitsabzeichen als neutrales Verkehrsflugzeug erkennbar. Bei der vorherrschenden Wetterlage war es vielmehr erst aus nächster Nähe möglich, seine Nationalität an der Buchstabenbezeichnung auf Rumpf und Tragflächen auszumachen. Auch wurde der Eindruck, daß es sich um ein feindliches Flugzeug handelte, dadurch verstärkt, daß das Verkehrsflugzeug offenbar beim Sichten des deutschen Seeflugzeuges sich in den Wolken einer Verfolgung zu entziehen suchte. Die deutsche Flugzeugbesatzung brach das Feuer in dem Augenblick ab, als die Nationalität des holländischen Flugzeugs einwandfrei feststand. Das holländische Verkehrsflugzeug konnte seinen Flug fortsetzen.

Der deutschen Flugzeugbesatzung ist angesichts der schwierigen Wetterlage und des unzweckmäßigen Aeußeren und Verhaltens des holländischen Flugzeuges kein Vorwurf zu machen, so sehr der Vorfall als solcher bedauert werden muß.

Vermischtes.

Verratene Bettlertechnik. Die amerikanische Bundespolizei hat an alle Staaten der Union eine Klarstellung weitergegeben. Danach soll versucht werden, mit den in den USA. arbeitenden 25 000 Bettlern irgendwie recht bald aufzuräumen. Diese Bettler arbeiten im Rahmen einer großzügigen Organisation. Aus den Autofriedhöfen, die in den USA. sehr häufig sind, wird aus vier oder fünf alten Wagen eine neue „Karre" zusammengebaut. Mit diesem Auto sind dann vier oder sechs Bettler unterwegs, die eine Ortschaft oder eine Kleinstadt abgrasen, nachdem sie vorher in einem Wald den Wagen einstellten und auf verschiedenen Wegen in die Stadt eindrangen. Sobald aber der Platz abgearbeitet ist, treffen sich die vier oder sechs Leute wieder und reisen mit ihrem Wagen weiter. Man will nun erst einmal die Autofriedhöfe unterdrücken, die in erster Linie für die Ausbreitung des Bettlerwesens verantwortlich gemacht werden.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 28. September 1939.

Klug ist, wer zur rechten Stunde kommt,
Doch klüger, wer zu gehen weiß, wenn es frommt.
Geibel.

29. September.

855: Kaiser Lothar I. in Prüm in der Rheinprovinz gest. (geb. 795). — 1861: Der Chemiker und Großindustrielle Karl Duisberg in Barmen geb. (gest. 1935). — 1913: Der Ingenieur Rudolf Diesel bei Antwerpen tödlich verunglückt (geb. 1858). 1933: Reichserbhofgesetz.

Sonne: A. 5.56, U. 17.45; Mond: U. 6.46, A. 17.58.

Das Laub färbt sich

Das Jahr hat den Höhepunkt überschritten. Ueber die Stoppelfelder, weht der Wind. Die letzte Grummetfuhre wankt in die Scheune. Immer buntscheckiger wird das Laub der Bäume. Am Morgen treiben die dünnen Schleier erster Herbstnebel über die Wiesen. Die Vögel rüsten zur Reise. Still wird es draußen, der Herbst zieht ins Land.

Die hohe Zeit des Jahres ist vorüber. Aber das Jahr hat sich noch nicht verausgabt. Im Garten purzelt polternd der reiche Obstsegen auf den Rasen. Es ist eine herrliche Ernte von Obstsorten aller Art. In den schwellenden Trauben kocht letzte Reife. In den Anlagen lodern die Farbenfeuer der Herbstblumen. Und die Tage haben oft noch den Glanz des Sommers, aber es zeigen sich des Nachts auch schon die großen Sterne des dämmernden Himmels. Immer rascher sinkt die Nacht. Schön und mild, sonnig und fröhlich können Septembertage sein. In den Bildern des Herbstes liegt eine ver-

Beilage zu Nr. 116 der „Brockauer Zeitung“
Donnerstag, den 28. September 1939.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

8] Nachdruck verboten

Als sie eine gute Strecke hinter sich hatten, kippte Elisabeth in ihren Schuhen ein paarmal zur Seite, so daß der rechte Fuß sie schmerzte. Mißbilligend meinte der Inspektor:

„Solche Schuhe passen hier nicht auf dem Lande. Sie können hier noch Hals und Beine brechen.“

Elisabeth schwieg. In diesem Augenblick hatte sie Heimweh. Sie sagte sich, daß sie doch wohl nicht immer hier bleiben könne, die Menschen waren zu rauh. Der Inspektor nahm ihren Arm.

„So wird es besser gehen, Sie fallen sonst noch hin.“

Elisabeth fühlte seine Nähe. Ihr Herz schlug laut und ängstlich durch ihr Pelzjackett. Doch Klaus Steffens blieb so selbstverständlich an ihrer Seite, daß sie nicht wagte, ihren Arm fortzuziehen. Sie war sehr froh, als der Rosenhof in Sicht kam. Gesprochen hatten sie fast gar nichts miteinander.

Die letzten hundert Meter legten sie ebenso schweigsam zurück. Elisabeths Gefühle kamen langsam in Unordnung. Fand sie Steffens wirklich so ekelhaft? Oder verdeckte sie damit nur andere Regungen?

Der Großknecht stand auf dem Hofe und kam gleich auf Steffens zugeschossen.

„Herr Steffens, mit der Kuh, ich weiß nicht, das renkt sich nicht ein. Wird wohl Notschlachtung werden müssen.“

„Ich werde mich selber drum kümmern.“

Und zu Elisabeth gewandt, sagte er:

„Immer ist was los, wenn man mal den Rücken wendet. Tiere muß man auch liebevoll behandeln. Wollen Sie mitkommen?“

Unter seinem zwingenden Blick nickte sie und ging dann mit zu den Ställen hinüber. Dort mühte sich Steffens um die kranke Kuh. Er hatte den Mantel und dann noch die Jacke abgelegt. Sein Gesicht war heiß und rot. Das Mädchen schien er vergessen zu haben. Aber da tat Elisabeth ein paar Handreichungen. Er dankte ihr. Später schritten sie langsam zum Gutshause hinüber.

„Sie haben Tiere gern?“ fragte er.

„Ja, sehr gern. Zu Hause habe ich mich nur um mein Reitpferd und meinen Hund gekümmert. In die Ställe wurde ich gar nicht hineingelassen.“ Elisabeth knöpfte ihr Pelzjackett auf, denn auch ihr war es warm geworden?“

„Ist Ihnen die Trennung nicht schwer gefallen?“

„Ja, es ist mir nicht leicht geworden, aber es mußte doch sein. Meine Schwester Maria kümmert sich nun um das Pferd und den Hund.“

„Wollen wir die Tiere nicht hierher holen?“ fragte er teilnehmend.

„Ich weiß nicht, ob der Onkel das gern sieht, wenn ich hier reite. Und nur im Stall stehen soll Nixe nicht. Zu Hause reitet meine Schwester sie mit.“

„Treibt Ihre Schwester viel Sport?“

„Nein, das nicht. Aber wir haben beide schon in frühester Jugend reiten gelernt.“

„Dann muß Ihnen das ja jetzt sehr fehlen.“

„Oh, man gewöhnt sich auch an ein anderes Leben. Wenn ich wieder daheim bin . . .“

Sie brach ab. Ja, mein Gott, nach Hause würde sie doch wohl nur noch einmal zu Besuch kommen?

„Ueberlegen Sie es sich. Ich hole Ihnen die Tiere gern her“, sagte Klaus Steffen und lächelte.

Sie nickte. Aber es war eine Unruhe in ihr, die sie vorher nicht gespürt hatte. Rasch verabschiedete sie sich und ging in das Haus hinein.

Sie wußte nicht, was es war, das ihr diese Unruhe bereitete. Ohne abzulegen, sank sie in einen Sessel, sie fühlte sich ganz matt und zerschlagen. Sie mußte sich irgendwie Befreiung verschaffen. Sie griff zur Feder und schrieb einen langen Brief an ihre Mutter . . .

Am Nachmittag stand sie neben dem Onkel am Fenster und sah den Inspektor mit dem Schlitten fortfahren, zwei Braune davor.

„Er wird wohl nach Uhlenbuchen fahren“, sagte der Onkel, „die Mädel dort sind sehr nett.“

Elisabeth zuckte zusammen, aber sie sagte nichts. Sie wußte nichts von den Leuten in Uhlenbuchen, sie fühlte nur, daß sie es schmerzlich empfand, daß Klaus Steffens fortfuhr, irgendwohin, wo lustige Mädel waren. Er war ihr seit heute nicht mehr verhaßt. Sie dachte, daß sie ihr Urteil über ihn geändert hatte, weil er gut zu den Tieren war.

Elisabeth saß gegen Abend in einem der hochlehnigen Stühle im Wohnzimmer und las. Es war ein altes Buch und es handelte von einem Mädchen, das dem Glück entgegenlaufen wollte.

Als die Dämmerung kam, saß Elisabeth ganz still. Das Buch lag auf ihrem Schoß. An den hohen, nach oben gerundeten Fenstern strich sacht der Wind.

Vom abendlichen Himmel fielen wieder leise Flocken. Alles war weiß draußen, soweit man sehen konnte. Hier im Zimmer aber war es warm und behaglich. Im Holzgetäfel des Raumes knisterte es. Dumpf und schwer schlug die hohe alte Uhr die sechste Stunde.

Zum Abendbrot wird Klaus Steffens wohl zurück sein, träumte das Mädchen. Es war, als käme er aus jeder Ecke des Raumes auf sie zu.

Was ist denn? Was ist mit dir? Die gewohnte Sicherheit war fort. Klaus Steffens ist dort, wo junge Mädel sind! Das blieb ihr quälend im Bewußtsein. Aber warum quälte es sie?

Klaus Steffens aber kam nicht zum Abendbrot zurück. Elisabeth hatte noch ein Weilchen an einer Handarbeit gestickelt. Da aber Onkel Friedrich stets zeitig schlafen ging, und auch Sabine meist bald verschwand, so erhob sich Elisabeth und sagte, sie wäre auch müde.

Onkel Friedrich nickte ihr freundlich zu und räkelte sich zufrieden in seinem Sessel.

„Geh schlafen, mein Kind. Wenn man jung ist, braucht man viel Schlaf, und wenn man alt ist, braucht man ihn auch.“

Nun stand Elisabeth in ihrer hübschen kleinen Stube und träumte in die Nacht hinaus.

Der Mond hing wie eine silberne Scheibe am Himmel. Kein Stern war zu sehen. Es schneite nicht mehr, und der Wind hatte sich auch gelegt. Alles war still und ruhig. Nur Elisabeths Herz pochte:

„Warum kommt Klaus Steffens nicht heim?“

Drüben im langgestreckten Kuhstall sah sie ein mattes Licht flimmern. Dort würde einer der Knechte bei der kranken Kuh wachen.

Es fröstelte sie plötzlich, und sie beschloß, in das weiche Bett unter die warme Decke zu kriechen. Die Uhr auf dem kleinen Turm des alten Gutshauses schlug, leise nachklingend, die Mitternachtsstunde.

Elisabeth war es in dieser Nacht, als sei ihr irgend etwas Schönes zerbrochen. Aber sie hätte nicht zu sagen vermocht, was es eigentlich war.

Erst gegen Morgen fand sie etwas Schlaf. Als sie aufstehen wollte, fühlte sie sich ganz zerschlagen. Sie nahm ein Bad und verweilte lange vor dem Spiegel. Aber die Spuren der durchwachten, durchweinten Nacht konnte jeder von ihrem Gesicht ablesen. Sie sah blaß und übernächtig aus, womit der Onkel sie neckte. Ob sie vielleicht schlimme Träume gehabt hätte? Dann müsse sie jeden Abend einige Bratäpfel essen, er hätte das ausprobiert, man schlafe danach sehr gut.

Breit und aufrecht saß der Inspektor Steffens am Frühstückstisch. Er hatte schon in der großen Scheune einige Stunden lang das Dreschen des Getreides beaufsichtigt. Man sah es ihm nicht an, daß er erst frühmorgens heimgekommen war. Und er schämte sich der durchbummelten Nacht auch nicht ein bißchen. Er sah Elisabeth mit seinen hellen, scharfen Augen ein paarmal spöttisch an.

Sie war wieder genau so verschlossen und abwehrend gegen ihn wie am Anfang, als sie ihn kennengelernt hatte.

Einmal zuckte es zornig in seinen Augen auf, aber dann war es gleich wieder fort. Und nur das überlegene, spöttische Lächeln war da, das Elisabeth an ihm so haßte.

Still tat sie an diesem Montag ihre Arbeit. Sie half Frau Sabine in der Vorratskammer, wo die Steintöpfe mit dem eingekochten Obst mit kleinen Schildern versehen wurden. Auch mußte alles genau notiert werden. Frau Sabine erklärte, daß man im Haushalt in allem peinlichste Ordnung halten müsse, sonst käme man nicht aus. Auch wenn man aus dem vollen schöpfen könne.

Elisabeth stand mit wundem Herzen neben ihr. Obwohl sie versuchte, genau zuzuhören, gelang es ihr nicht. Immer wieder wurde sie durch ihre Gedanken abgelenkt.

Beim Mittagessen zog Onkel Friedrich einen Brief aus der Tasche. Den hatte ihm sein alter Freund Adolf Lütters aus Lübeck geschrieben. Lütters war vor dreißig Jahren nach Amerika ausgewandert, hatte dort Glück gehabt, war zu Vermögen, zu Weib und Kindern gekommen. Seine beiden Söhne hatten sich längst selbständig gemacht. Jetzt hatte er wieder Sehnsucht nach Deutschland gehabt, obwohl es ihm in der neuen Heimat sehr gut ging. Und so sei er eben wieder einmal hier, und nun wolle er alle Freunde, Verwandten und Bekannten besuchen, er müsse sie alle noch einmal wiedersehen. Er bliebe ein halbes Jahr. Er werde nun alt, er hätte es gemerkt. Na, sechsundsiebzig Jahre sind ja auch kein Pappenstiel, nicht wahr? Er träfe am Mittwoch bei seinem alten Freund Friedrich Kerkoven ein. Ob ihn einer von der Bahnstation abholen könne?

Der alte Onkel Friedrich freute sich sehr.

„Der riskiert noch was. Ich bin ein Greis gegen ihn. Wir haben beide bei der Garde gedient. Na, da können wir ja nach Herzenslust Erinnerungen austauschen.“

„Das ist sehr nett, daß Lütters kommt. Aber so viele Flaschen, wie beim letzten Male, holt Johann nicht wieder aus dem Keller. Der Wein bekommt euch nur, wenn jeder eine Flasche trinkt“, mahnte Frau Sabine voll Humor.

„Nun, wir sind ja auch älter geworden. Es ist ja schon zehn Jahre her, daß Adolf Lütters nicht hier war. Er wird den Wein heute auch nicht mehr in großen Mengen vertragen.“

Elisabeth dachte, daß sie sich dann wohl viel auf ihrem Zimmer aufhalten müsse. Die beiden alten Herren wollten gewiß ungestört plaudern. Es war schade, daß es unfreundlich und kalt war. Sonst hätte man ja auch einige Stunden im Garten verbringen können. Vielleicht war es trotzdem möglich. Manchmal waren die Tage ja noch sonnig.

Eine Woche später fuhren Onkel Friedrich und der Inspektor zum Bahnhof, um den alten Lütters persönlich abzuholen. Mit einiger Verspätung kam der Zug an. Die Strecken waren tief verschneit gewesen.

Die Begrüßung fiel sehr herzlich aus. Onkel Friedrich und Adolf Lütters klopften sich immer wieder auf die Rücken ihrer Pelzmäntel. Dann fuhr man zurück zum Rosenhof.

Der alte Lütters war ein humorvoller alter Herr, der wie ein Seebär aussah. Elisabeth gefiel ihm sehr. Sie umsorgte die beiden alten Herren und verschwand, wenn sie merkte, daß sie allein sein wollten.

„Das Töchting gefällt mir. Was soll es hier?“ fragte Adolf Lütters und deutete mit der Zigarre auf die Tür, durch die Elisabeth eben hinausgegangen war.

Friedrich Kerkoven schmunzelte. Dann ließ er sich zu einer kurzen Erklärung herbei.

„Ich habe mich früher nie um meine Verwandtschaft gekümmert. Ich habe die Leute im Rheinland und in Schlesien in Ruhe gelassen. Aber nun muß ich daran denken, für einen Erben zu sorgen. Ich habe mir auch schon einen Plan zurechtgelegt. Du weißt doch, daß ich im Leben nur eine Frau geliebt habe. Die Sophie Lewald, die mir dann der Wilhelm Steffens vor der Nase weggeschnappt hat.“

„Steffens? Steffens? Wer heißt doch gleich Steffens?“, zerbrach sich der alte Lütters den Kopf.

„Mein Inspektor heißt auch so. Es ist nämlich der einzige Sohn von Sophie. Wilhelm Steffens ist vor Jahren pleite gegangen und bald danach gestorben. Er hat den Zusammenbruch seiner Reederei nicht lange überlebt. Sophie ist schon einige Jahre vor ihm gestorben. Der Junge ist ein Prachtkerl. Damit der mein Nachfolger hier werden kann, soll er eins der Kerkovenschen Mädchen heiraten. Denn die schlesischen Kerkovens sind meine direkten Erben.“

„Sehr schön, wie du dir das gedacht hast. Aber was sagt der Inspektor dazu?“

„Das wird sich noch alles finden. Ich glaube, die beiden passen recht gut zusammen.“

Sie tranken beide aus den alten, geschliffenen Gläsern. Dann schwiegen sie und rauchten. Aber es war ihnen, als ob sie wieder jung wären. Stundenlang saßen sie so zusammen.

Draußen pfiff der schneidende Nachtwind durch die Bäume und über das Feld. Er stäubte den frisch gefallenen Schnee vor sich her. Die Holzkloben prasselten im Kamin. Es war sehr mollig im hohen Zimmer . . .

Elisabeth mußte noch immer an ihre durchwachte Nacht denken. Wie gern hätte sie mit Klaus Steffens ein paar freundliche Worte gesprochen. Aber sie ging mit stillem Kummer an Klaus Steffens vorüber. Wenn sie sich auch tausendmal sagte, daß sie doch gar kein Recht dazu hätte, ihm gram zu sein. Klaus Steffens war jung und ledig, er konnte seine Nächte doch verbringen, wo er wollte.

Adolf Lütters blieb ungefähr eine Woche auf dem Rosenhof, umsorgt von Onkel Friedrich und Frau Sabine, die acht darauf gab, daß die beiden alten Herren nicht zu tief ins Glas sahen. Denn die Abende dehnten sich immer lange aus. Lütters sagte zu Frau Sabine:

„Wer weiß, wann wir uns wiedersehen? Also gönnen Sie uns noch ein Stündchen.“

Dann waren die schönen Tage herum und Onkel Friedrich und Inspektor Steffens fuhren ihn wieder zum Bahnhof. Lütters winkte noch einmal aus dem abfahrenden Zuge . . .

An einem sonnigen Winternachmittag erging sich Elisabeth ein wenig im Garten; ihre Arbeit hatte sie bebereits am Vormittag erledigt. Sie stand gerade bei den großen alten Bäumen, die vor einiger Zeit noch über und über mit schönen roten Aepfeln behangen waren. Plötzlich tauchte Klaus Steffens neben ihr auf.

„Freuen Sie sich an der warmen Wintersonne, Fräulein Kerkoven?“ fragte er und brannte sich eine Zigarette an.

„Ja, ich freue mich daran“, kam es zögernd aus ihrem Munde.

„Gehen wir am Sonntag wieder miteinander zur Kirche?“ Steffens tat einen Zug aus der Zigarette und streifte die Asche ab.

„Nein!“

Kaum daß sie es gesagt hatte, bereute sie es schon. Aber nun war es zu spät, er hatte die Absage.

Klaus Steffens sah sie sehr aufmerksam an, dann sagte er:

„Haben Sie etwas gegen mich? Dann sagen Sie es mir bitte.“

Das war wieder ganz Klaus Steffens. Grob, aufrecht und gerade. Elisabeth sah an ihm vorüber, dann meinte sie:

„Ich möchte nicht mit Ihnen ins Gerede kommen. Man weiß ja zur Genüge, was in kleinen Orten zusammengeklatscht wird.“

„Oh, machen Sie sich so viel aus dem Getratsche? Ich nicht! Wenn ich eine Sache vor meinem Gewissen verantworten kann, dann lasse ich die Leute ganz gern an der Sache teilnehmen.“ Er schleuderte den Stummel seiner Zigarette in den Schnee.

Plötzlich kam sie sich klein und unbedeutend vor.

Er blickte zur Sonne empor und sagte leichthin:

„Wenn mich nicht alles täuscht, werden wir noch eine Menge Schnee bekommen. Lieben Sie den Wintersport?“

Sie war ihm für die Ablenkung des Gesprächsstoffes dankbar.

Fortsetzung umseitig

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin NW 7

Nachdruck verboten

„Ja, sehr. Früher waren meine Eltern mit meiner Schwester und mir einmal in Sankt Moritz. Es hatte uns sehr gefallen. Meine Schwester läuft sehr gut Schlittschuh; sie erregte einiges Aufsehen. Unser Vater aber liebte Aufsehen nicht. Ueberhaupt nicht bei Frauen."

„Dann haben Sie wohl eine strenge Kindheit gehabt? Manchmal ist es gut. Aber ich kann mir nicht helfen, ich bin der Ansicht: Strenge allein ist nicht gut. Es muß dann ebensoviel Güte und Sonne da sein." Der Ton dieser letzten Sätze hatte wärmer geklungen, als er sonst sprach.

„Güte und Sonne?" sagte sie nachdenklich. „Oh, die haben uns wohl auch nicht gefehlt."

„Ich möchte gern Ihre Heimat kennenlernen."

Elisabeth aber dachte:

Was geht ihn denn meine Heimat an?

Ihr schönes Gesicht war ihm zugewandt.

„Unser Hof in Schlesien ist still und fast ohne Geselligkeit, seit Vater tot ist", sagte sie und unverkennbare Ablehnung klang in ihrer jungen Stimme.

„Trotzdem würde ich den Hof gern einmal sehen."

Sollte sie noch einmal darauf antworten? Sie schwieg und hoffte, daß auch er das Gespräch für beendigt ansehen würde. Statt dessen fragte er, sehr persönlich werdend:

„Sie werden einmal eine sehr hübsche Gutsfrau abgeben."

Da gingen ihr die Nerven durch.

„Vielleicht sagen Sie solche Schmeicheleien den Damen dort, wo sie nächtlich verkehren."

Sie fühlte, daß ihr die Tränen in den Augen brannten; sie lief davon.

Klaus Steffens aber zündete sich eine Zigarette an und sah hinter ihr her. Ein Lächeln spielte um seinen Mund.

Kleine Elisabeth, du wirst noch einsehen, daß wir beide zusammengehören, dachte er. Dann ging er auch wieder aus dem Garten.

Elisabeth lief ein ganzes Stück draußen an der Mauer entlang. Es war ihr plötzlich, als wäre ein Vorhang zerrissen, und sie sähe nun alles klar, ganz klar. Der Inspektor war Liebkind bei dem alten Onkel Friedrich. Und der hatte, weil er sich seinen Verwandten verpflichtet fühlte, sie gerufen, damit sie die Frau des Inspektors werden sollte. Dem Klaus Steffens war es ganz egal, wie die Frau aussah, die er da mit in Kauf nehmen mußte, dem war das Gut die Hauptsache. Die Frau würde in seinem Leben nie etwas zu sagen haben. Darum hatte man sie auch allein mit ihm in die Kirche geschickt . . .

Elisabeth lehnte sich an die Mauer und weinte still in sich hinein. Jetzt mußte sie wieder nach Hause. Diesen schmählichen Handel konnte sie nicht mitmachen.

Das war ja beinahe so wie zwischen Christian und dieser Margarete Wolter. Heißer rannen die Tränen von ihrem Gesicht. Sie fühlte sich wirklich verraten und verkauft. Gab es denn keine uneigennützigen Menschen mehr in der Welt? Strebte jeder nach Reichtum, ganz gleich, wie er ihn bekam? Und griff auch Steffens danach, der so stolz und unnahbar aussah? Sollte sie gehen? Sollte sie bleiben? Hatte Steffens sie schon ganz betört mit seinem scharfgeschnittenen Gesicht und seinen blitzenden, blauen Augen? Liebte sie Klaus Steffens?

Ja, sie liebte ihn! Jetzt wußte sie es, daß sie ihn liebte. Es wäre ihr ganz gleich gewesen, daß er nur ein einfacher Inspektor war; wenn er sie nur ehrlich und aufrichtig und ohne jede Berechnung geliebt hätte. Aber er fügte sich nur dem Wunsche des alten Friedrich Kerkoven. Ganz klar lag alles.

Es fing leise an zu schneien. Ganz fein fielen die weißen Flöckchen, es war eine stille Verkündung der nahenden Weihnacht. Elisabeth schritt langsam wieder zum Gutshause zurück. Beide Hände hielt sie auf ihr Herz gepreßt . . .

Ein paar Abende später war Elisabeth ins Dorf gegangen. Sie wollte Verschiedenes einkaufen. Sie nahm Flock mit, den Schäferhund, der sehr an ihr hing. Es war schon dämmerig, als sie ging. Der Weg war eine gute halbe Stunde lang.

Sie hatte heute vieles eingekauft. Der Kaufmann hatte ein richtiges kleines Lager schöner und nützlicher Sachen. Für Onkel Friedrich stickte sie ein weiches Kissen und nähte ein Käppchen. Für Frau Sabine hatte sie sich auch ein paar nette Sachen ausgedacht. Es war wirklich gut, daß der Kaufmann im Dorf solch eine Auswahl hatte.

Ein bißchen ängstlich war es Elisabeth nun doch, als sie den Rückweg antrat, aber schließlich war doch Flock bei ihr, der würde sie schon schützen. Ihr waren ja alle Wege längst lieb und vertraut geworden.

Sie sah sich nach dem Hunde um. Der hatte irgendeine Bekanntschaft erneuert, kam aber jetzt angehetzt, als sie ihn rief. Nun blieb er brav neben ihr. Ein paarmal wurde Elisabeth gegrüßt. Sie dankte sehr freundlich, obwohl sie die Leute in der Dunkelheit nicht mal erkannt hatte. Beim Haus des Pfarrers, das dicht neben der Kirche lag, mußte sie die Dorfstraße verlassen und den Weg durch die Felder nehmen, der direkt zum Gute Rosenhof führte.

„Paß gut auf, Flock", befahl sie dem Hunde.

Der rieb seine Schnauze an ihrem Kleid, zum Zeichen, daß er sie verstanden hatte. Schnell ging Elisabeth. Wenn sie sich beeilte, konnte sie es wohl in zwanzig Minuten schaffen.

Obwohl der Schnee weiß und gefroren auf den Feldern lag, war es fast ganz dunkel, denn es war eine mondlose Nacht.

Die paar Sterne am Himmel gaben auch kein Licht. Vor Elisabeth dehnte sich die dunkle Einsamkeit. Ab und zu klang der Schrei eines Nachtgetiers auf, den Flock mit einem zornigen Bellen beantwortete.

Als Elisabeth schon eine gute Strecke gegangen war, tauchte plötzlich die Gestalt eines großen Mannes vor ihr auf. Die Dunkelheit hatte verhindert, daß sie ihn nicht schon von weitem bemerkte. Elisabeth zuckte zurück und blieb wie angewurzelt stehen.

„Bitte, erschrecken Sie nicht, ich bin es, Steffens."

Da überkam sie eine tiefe Erlösung. Eine große Spannung verließ sie, Tränen der Nervosität traten ihr in die Augen.

„Ich bin Ihnen entgegengegangen, Fräulein Elisabeth, weil ich es nicht ertrug, Sie allein hier auf dem Wege zu wissen." Seine Stimme klang männlich und gut. Sie hätte nach seinen Händen fassen mögen, um sie zu drücken.

„Ich danke Ihnen. Ein andermal gehe ich am Tage ins Dorf. Es war unvorsichtig, aber ich hatte ja den Hund bei mir", antwortete sie so unbefangen wie möglich. Merkte Steffens, daß sie sehr erregt war?

„Flock ist ganz gewiß ein guter Schutz, aber er genügte mir für Sie nicht."

Dicht schritt er neben ihr. Elisabeth wußte, daß sie geborgen wäre, wenn er ein Leben lang immer neben ihr ging. Aber erst mußte sie wissen, ob er sie wirklich liebte, oder nur des Gutes wegen so tat. Sie wollte, sie mußte ihn auf die Probe stellen, so hart es ihr auch ankam.

Als Klaus Steffens nun neben ihr in der Dunkelheit sagte: „Ich habe Sie lieb, Elisabeth, und ich bitte Sie, meine Frau zu werden", da ergriff sie die Gelegenheit und antwortete kalt und schneidend:

„Herr Steffens, weshalb soll ich als unerwünschte Zugabe dienen? Ich will nichts von Onkel Friedrich, und wir Kerkovens haben auch nichts gewollt. Sie sind ihm so lieb wie ein Sohn, weshalb rief er mich? Er kann Ihnen den Rosenhof auch ohne mich vererben. Mit Liebe spielt man nicht; sie ist auch kein Geschäft. Für einen solchen Handel bin ich mir zu schade."

Sie hörte seine tiefen Atemzüge. Er hatte sich wunderbar in der Gewalt. Ganz ruhig und sachlich sagte Klaus Steffens:

„Ich bedaure, Sie belästigt zu haben, und bitte Sie um Entschuldigung. Ich gehe in vier Wochen auf ein anderes Gut, denn durch meinen Anblick soll Ihnen die Freude an der neuen Heimat nicht vergällt werden. Sie müssen ja wissen, was Sie tun. Wenn Sie glauben, daß ich Ihnen meine Liebe nur gestanden habe, um so billig das Gut in die Hand zu bekommen, so irren Sie sich. Aber ich kann Sie von meiner Liebe zu Ihnen nicht überzeugen, wenn Sie sie selbst nicht fühlen und daran glauben. Dulden Sie meine Begleitung wenigstens heute noch bis nach Hause? Es ist nur im Interesse Ihrer persönlichen Sicherheit, sonst würde ich jetzt verschwinden."

Elisabeth schwieg. Sie schritt neben ihm weiter. Er zündete sich eine Zigarette an und schwieg auch. Auf dem Gutshof angekommen, verbeugte er sich leicht, und dann stand sie allein. Sie lief gleich auf ihr Zimmer und ließ der Frau Sabine sagen, sie fühle sich nicht wohl genug, um am Abendbrottisch erscheinen zu können. Diese Auseinandersetzung war ihr doch ein bißchen auf die Nerven gegangen. Frau Sabine lächelte leise . . . Komisch, der Inspektor hatte ihr vorhin auch sagen lassen, er käme heute nicht zum Abendessen, er hätte noch wichtige Eintragungen zu machen. Was mochte da zwischen den beiden passiert sein?

Als sie dem Gutsherrn die Nachricht brachte, daß weder Elisabeth noch Klaus Steffens zu Tisch kämen, knurrte er:

„Weiberlaunen? Klaus Steffens mag beizeiten aufpassen, daß ihm die Kleine nicht über den Kopf wächst, dann ist es nämlich gleich für den ganzen Ehestand aus. Ich weiß Bescheid."

„Es kann ja auch wirklich nur ein Zufall sein", sagte Frau Sabine begütigend. Im Grunde ihres Herzens wünschte sie dringend, daß es wirklich nur ein Zufall wäre, denn sie hatte die beiden jungen Menschen gern. Freilich hatte sie sie auch mit geheimer Sorge betrachtet.

Onkel Friedrich war an diesem Abend ungenießbar. Die Zigarre zog nicht, der Rotwein schmeckte angeblich nach dem Kork, und vorgelesen wollte er auch nichts haben. Er hatte sich schon zu sehr an Elisabeths Stimme gewöhnt, als daß ihn Frau Sabine hätte entschädigen können. Das sagte er in seiner schlechten Laune gerade heraus. Aber Frau Sabine nahm es ihm nicht übel. Sie schälte einen Apfel, drehte ihn durch die kleine Maschine und der alte Herr aß mit mißvergnügter Miene.

Frau Sabine nickte ihm freundlich zu:

„Weißt du, Friedrich, geh mal für heute schlafen. Morgen sieht alles ganz anders aus."

* *

Daheim in Kerkoven freute sich die Mutter immer, wenn ein Brief von Elisabeth kam. Maria lief dem alten Postboten, wenn sie seiner ansichtig wurde, immer entgegen, denn sie wußte ja, wie sehr sich die Mutter nach einem Brief von Elisabeth sehnte.

Maria aber wußte nicht, wie oft die Mutter heimlich dachte:

Mit Elisabeth ist ja alles gut, sie ist nun geborgen dort in Holstein. Wenn ich doch aber endlich einmal eine Nachricht von meinem Sohn Christian bekäme . . .

Aber jedes Warten und Hoffen war vergebens. Von Christian kam keine Zeile. Er wußte ja nicht, daß der Vater tot war, und hinter dem Rücken des Vaters mochte er nicht mit der Mutter korrespondieren, denn dadurch hätte sie Unannehmlichkeiten gehabt. Oder der Vater dächte vielleicht gar, der Sohn versuche durch die Mutter eine Versöhnung zu erreichen. Das alles waren Gründe genug für den Sohn, nichts von sich hören zu lassen. Aber einmal mußte er doch zurückkommen . . .

Das Leben ging seinen gewohnten Gang auf dem Kerkovenhof. Ab und zu kam Georg mit seiner Frau über das Wochenende zu Besuch. Er machte Fortschritte in Breslau. Sein Schwiegervater lobte ihn sehr. Denn Georg hatte mit seinem klugen, hellen Verstand eine Anzahl aufsehenerregender Prozesse für seine Klienten gewonnen. Die Leute in der Stadt sprachen bereits von ihm. Seine Zukunft als bekannter Rechtsanwalt schien gesichert zu sein . . .

Er war glücklich. Und Lotte erwartete ein Kindchen. Sie gab sich immer noch wie ein junges Mädchen, froh, unbekümmert, und machte gern alles mit. Aber Sorgen hatte sie nicht gern. Einmal sagte sie in komischer Verzweiflung:

„Georg will mindestens fünf Kinder haben. Da ist ja für mich das Leben aus, wenn ich mich in all den Jahren nicht ein bißchen amüsieren darf. Später bin ich zu alt dazu."

Georgs Mutter sagte leise:

„Du bist Mutter! Damit hast du das Schönste auf der Welt, was dir gegeben werden konnte."

Lotte sah bittend auf ihre Schwiegermutter:

„Nicht böse sein, Mama, ich habe das nur so dahergeredet, ich freu' mich doch so."

Ja, sie freuten sich auf das Wunder! Alle freuten sie sich! Georg würde der erste von den Kindern sein, der der Mutter einen Enkel schenkte.

Mit Maria ging in dieser Zeit eine seltsame Veränderung vor. Sie wurde verschlossen gegen die Mutter. Sie ging oft allein spazieren und besuchte jetzt öfter ihre Freundin Ilse Behrendt, deren Vater die Domäne Erdmannsgut bewirtschaftete. Frau Anna Kerkoven fand nichts dabei, ja, sie freute sich, daß die beiden Mädchen wieder mehr zusammenhielten. Hans, der Bruder Ilse Behrendts, der Mediziner, war jetzt in den Ferien zu Hause, und Frau Anna dachte, daß sich vielleicht ihr jahrelang gehegter Wunsch erfüllen würde. Schon ihr verstorbener Gatte hatte einmal eine Bemerkung darüber gemacht. Aber die Behrendts waren Menschen, denen man seine eigenen Wünsche nicht aufdrängen konnte. Wenn sich das nicht von selber fügte, bestimmen konnte man da nichts. Das mochte auch ihr Gatte eingesehen haben. Es war ihm sicher schwer genug gefallen, seine Wünsche und seinen Willen hintenanzustellen. Aber sie, die Mutter Marias, hoffte noch heute, daß sich die beiden jungen Menschen fänden. Die Kinder waren miteinander aufgewachsen, hatten in Breslau im selben Internat gewohnt und waren in den Ferien auch jeden Tag zusammen gewesen. Verband sie nicht mehr als eine Kinderfreundschaft miteinander? Und darum fragte sich Frau Kerkoven, weshalb Maria jetzt wieder oft mit dem Rad zu den Behrendts fuhr. Eine knappe halbe Stunde brauchte sie. Die Mutter konnte sie noch lange von ihrem Fenster aus mit den Augen verfolgen, wenn sie abfuhr.

Hans Behrendt wollte Arzt werden. Er studierte Medizin in Breslau. Auch er war ein fleißiger, braver Junge. Außer für sein Studium hatte er nur für Malerei Interesse. Einige jüngere Maler kannte er persönlich und verkehrte viel in ihren Ateliers.

In diesen Ferien hatte Hans seinen Freund Arnold Bruckdorfer mit nach Hause gebracht. Er war einer der begabtesten Maler der neuen Generation. Er war älter als er, so an die Vierzig, weitgereist und vielerfahren. Aber mit Geld konnte er schlecht umgehen, er hatte nie etwas, ganz gleich, ob er wieder ein Gemälde verkauft hatte. Es war immer gleich wieder weg.

Hans Behrendt hatte diese schwache Seite seinem Vater nicht verraten, denn der sparsame alte Herr hätte darin bestimmt einen Charakterfehler gesehen und wäre dem Freunde des Sohnes niemals mit der Herzlichkeit entgegengekommen, die er ihm nun zeigte. Und wozu denn auch so etwas erzählen. Jedenfalls war Arnold Bruckdorfer ein ausgezeichneter Gesellschafter. Als er die alte Domäne malte, war Vater Behrendt ganz aus dem Häuschen. Der kluge alte Herr sah auch gar nicht, was sich in seiner Nähe abspielte. Er freute sich nur, daß es in seinem Hause so fidel herging.

(Fortsetzung folgt)

In jedem Haushalt die „Brockauer Zeitung"

Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und von den Zeitungsboten jederzeit entgegengenommen.

Bezugsgebühr monatlich 1,15 Mk., für auswärtige Bezieher durch die Post bezogen 1,33 Mk.

glimmende Glut, eine verblassende Buntheit, liegt Ausklang und Uebergang.

September! Er kann die schönste, ruhigste Zeit des Jahres sein, mit ausgeglichenen Temperaturen, mit einer klaren Luft, mit Stimmungen und Farben, wie sie nur diesem Monat eigentümlich sind. Das Spätjahr hüllt dann das Naturbild in Nebel und Kahlheit.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Freitag, 29. September

10.30: Nachrichten in polnischer Sprache. Anschließend: Sendepause. — 11.45: Die Aufgaben des Wirtschaftsberaters. — 12.00: Aus Berlin: Reichsprogramm. — 14.00: Mittagsberichte, Marktberichte des Reichsnährstandes und Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte Musik. (Industrieschallpl.) Gegen 14.30: Nachrichten in polnischer Sprache. — 15.00: Sendepause. — 16.00 Aus Beuthen: Nachmittagskonzert. Es spielt das Orchester des Oberschlesischen Landestheaters. In der Pause um 17.00: Nachrichten, um 17.30: Nachrichten in polnischer Sprache. — 18.00: Licht um Finsen. Ein Arzt bekämpft die Geißel der Menschheit. — 18.15: Bergkrach. Eine Mundartdichtung von Paul Keller. — 18.25: Zur Unterhaltung. (Industrieschallplatten.) — 19.00: Aus Gleiwitz: Wenn die Sterne niedersteigen. Eine heimatliche Herbstfolge. Von Georg Hauptstock. — 19.30: Nachrichten. — 20.00: Verdi, Puccini. Konzert des Großen Orchesters des Reichssenders Breslau. Kammersängerin Elisabeth Friedrich (Sopran), Kammersänger Peter Anders (Tenor), der Chor des Reichssenders Breslau. Gegen 21.30: Nachrichten in polnischer Sprache. — 22.30 bis 24.00: Unterhaltungsmusik. Das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau.

Sonnabend, 30. September

9.35: Für unsere Kinder. — 10.30: Nachrichten in polnischer Sprache. Anschließend: Sendepause. — 11.45: Ein Brief ist schnell geschrieben. — 12.00: Aus Berlin: Reichsprogramm. — 14.00: Mittagsberichte, Marktberichte des Reichsnährstandes und Börsennachrichten. Anschl.: 1000 Takte Musik. (Industrieschallplatten.) Gegen 14.30: Nachrichten in polnischer Sprache. — 15.00: Auf ein Wort! Was Eltern wissen müssen. — 15.20: Klaviermusik. Herbert Weiß. — 15.50: Gefährten. Eine Erzählung von Hans Christoph Kaergel. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Rundfunkorchester und das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. In der Pause um 17.00: Nachrichten, um 17.30: Nachrichten in polnischer Sprache. — 18.00: Die königliche Mahlzeit. Besinnliches aus der Geschichte der Kartoffel. — 18.45: Märsche und Marschlieder aus drei Jahrhunderten. Die Rundfunkspielschar Breslau der HJ. und der Gaumusikzug des Reichsarbeitsdienstes, Gau 10. — 19.30: Nachrichten. — 20.00: Programm nach Ansage. Gegen 21.30: Nachrichten in polnischer Sprache. — 22.30 bis 24.00: Aus Berlin: Reichsprogramm.

* **[Silberhochzeit.]** Zugführer Fritz Reichel und Frau, Bahnhofstraße 3, feiern heute, Donnerstag, den 28. September das Fest der silbernen Hochzeit.

* **[Welche Feldpostsendungen sind zugelassen?]** Als Feldpostsendungen sind bisher Postkarten, einfache und Doppelbriefe zugelassen. Dagegen können Pakete und Päckchen als Feldpostsendungen nicht angenommen und befördert werden. Für die Aufgabe von Doppelbriefsendungen mit einigem Inhalt (Liebesgaben) steht jederzeit nur der Doppelbrief im Gewicht bis zu 250 Gramm zur Verfügung. Gegenwärtig kann mit seiner Hilfe Zigarretten, Zigarren, Tabak, Keks u. a. an die Frontsoldaten geschickt werden. Beim Format des Doppelbriefes müssen auch bei den Feldpostsendungen die vorgeschriebenen Maße beachtet werden. Die Reichspost wird sich jedoch nicht allzu streng an die Bestimmungen halten; aber gleichwohl sollen im allgemeinen die bestehenden Vorschriften eingehalten werden. Grundsätzlich muß der Doppelbrief ein rechteckiges Format haben. Jeder Feldpostbrief muß auch die genaue Anschrift des Absenders und Empfängers tragen.

* **[Neue Kundenlisten für Nähmittel.]** Um die gleichmäßige Belieferung der Bevölkerung mit Nähmitteln (Nähgarn, Nähseide, Zwirn, Stopfgarn) zu gewährleisten, hat sich die Neuaufstellung der Kundenlisten für den Bezug von Nähmitteln als notwendig erwiesen. Die Eintragung der Verbraucher, sowohl der bereits in eine Kundenliste eingetragenen Verbraucher in die neuen Kundenlisten erfolgt in der Weise, daß die einzelnen Verbraucher sich nach Möglichkeit an das Geschäft wenden, in dem sie bisher ihre Nähmittel gekauft haben, und unter Vorlegung der gelben Reichsseifenkarten sämtlicher Haushaltsmitglieder die Aufnahme in die Kundenliste beantragen. Die Eintragung in die Kundenliste wird von den Geschäften auf den vorgelegten Reichsseifenkarten durch Aufdruck des Firmenstempels bestätigt.

* **[Geschirrtücher und Wischtücher bezugscheinfrei.]** Auf Anfrage weisen wir auf folgendes hin: Zum Abtrocknen von Geschirr aller Art, wie Gläsern, Tellern, Tassen usw. verwendet die Hausfrau ein Geschirrtuch. Dieser wichtige Gebrauchsgegenstand kann ohne Bezugschein gekauft werden; es ist dabei gleichgültig, ob es sich um Geschirrtücher aus Baumwolle, Zellwolle oder anderen

Jeden Abend daran denken:
Chlorodont
wirkt abends am besten!

Spinnstoffen handelt. Voraussetzung ist aber, daß die Tücher nicht die Größe eines Handtuches erreichen; denn Handtücher sind bezugscheinpflichtig. Auch die für die Haushaltsarbeit so wichtigen Wischtücher, Scheuertücher, Bohnertücher und Topflappen werden ohne Bezugschein abgegeben, dagegen sind Putzlappen, wie sie die Schuhgeschäfte zum Blankpolieren der Schuhe verkaufen, nicht bezugscheinfrei.

* **[Die Lebensmittelversorgung beim Umzug.]** Der 1. Oktober ist ein beliebter Umzugstermin. Es ist nun für den, der seinen Wohnsitz an diesem Termin zu verändern gedenkt, von allergrößter Wichtigkeit zu wissen, wie sich seine Versorgung mit Lebensmitteln am neuen Wohnort gestalten wird. Zieht der Verbraucher im gleichen Wohnort um, so ergeben sich keinerlei Formalien. Die ausgehändigten Lebensmittelkarten haben ja für den ganzen Ort Gültigkeit. Er muß lediglich beachten, daß er die an Bestellscheine gebundene Waren bis zum Ablauf der Gültigkeit derselben auch von seinem alten Geschäft bezieht. Ein wenig schwieriger gestaltet sich die Frage des Lebensmittelbezuges bei einer Verlegung der Wohnung an einen anderen Ort. In diesem Falle muß der Verbraucher folgendes beachten: Er kann an seinem neuen Wohnort seine Brotkarte, die Lebensmittelkarte und die auf kleine Mengen lautenden Abschnitte der Fleischkarte (rechte Seite) ohne weiteres zum Einkauf bei einem beliebigen Einzelhändler benutzen. Die auf größere Mengen lautenden Abschnitte der Fleischkarte (linke Seite) und die Fettkarte müssen bei der zuständigen Kartenstelle des alten Wohnortes abgegeben werden. Dafür bekommt der Verbraucher Reisekarten. Diese Reisekarten können dann am neuen Wohnort bei einem beliebigen Einzelhändler zum Einkauf benutzt werden. Hat der Verbraucher Kinder, denen Vollmilch zusteht, muß er auf den Milchkarten den Vermerk „Reisekarte" anbringen lassen. Hat er sich für Zucker und Marmelade in einem Geschäft eingetragen, muß er sich in der Kundenliste des Kaufmanns löschen lassen und dies der Kartenstelle melden. Die Zuckerkarte erhält dann den entsprechenden Vermerk und kann am neuen Wohnsitz bei einem beliebigen Kaufmann zur Neueintragung vorgewiesen werden. Nach Ablauf der Kartengültigkeit (zunächst also am 22. Oktober) werden dem Verbraucher am neuen Wohnort gegen Vorweisung der polizeilichen An- und Abmeldung normale Karten ausgehändigt.

Schlesische Nachrichten

Liegnitz. Feldscheune niedergebrannt. In Nikolstadt geriet die Feldscheune des Bauern Fritz Kurzo in Brand und stand bald über und über in Flammen. Schon nach einer Viertelstunde stürzte das Dach ein. Die Freiwilligen Feuerwehren konnten nichts mehr retten. Der größte Teil der Getreideernte wurde ein Raub der Flammen.

Goldberg. Tod durch Starkstrom. In Konradswaldau geriet der zum Besuch seiner bei dem Bauern Zobel beschäftigten Tochter weilende Hermann Scheumann aus Alt-Läßig beim Dreschen mit dem Starkstromkabel in Berührung. Er wurde sofort getötet.

Neumarkt. Jugendlicher Brandstifter. Ein beim Bauern Richter in Bischdorf in Diensten stehender 17jähriger Bursche wurde festgenommen. Er stand im Verdacht, die zweitennige mit Erntevorräten gefüllte Scheune angezündet zu haben. Sämtliches Getreide wurde damals vernichtet. Erst 14 Tage nach der Tat hat der Verdächtige das Geständnis abgelegt, die Scheune böswillig angezündet zu haben. Die Strafe für dieses überaus volksschädigende Verhalten dürfte entsprechend hart ausfallen.

Hirschberg. Tödlicher Sturz vom Rade. In Lomnitz kam die Witwe Else Stief aus Rudelstadt mit ihrem Fahrrad, als sie von einem Lastkraftwagen vorschriftsmäßig überholt wurde, wahrscheinlich infolge Unsicherheit zum Sturz und zog sich dabei tödliche Verletzungen zu. Den Wagenführer trifft nach den Ermittlungen keine Schuld.

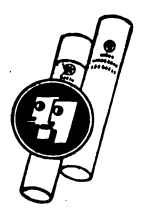
Hirschberg. Gedenktag eines Heimatdichters. Am 21. September wäre der schlesische Dichter Fedor Sommer 75 Jahre alt geworden. In Hohenfriedeberg geboren, wurde er Volksschullehrer, später Leiter der Präparandenanstalt in Schmiedeberg und hierauf Schulrat in Bolkenhain. Nach seinem Uebertritt in den Ruhestand wohnte er in Hirschberg, wo er am 16. Juni 1930 gestorben ist. Fedor Sommer hat eine ganze Anzahl wertvoller Romane geschrieben, die vornehmlich historische Stoffe behandelten. So schrieb er u. a. „Die Schwenkfelder", „Die Fremden", in welchen Romanen die Entwicklung Schreiberhaus behandelt wurde, sowie den Roman „Zwischen Mauern und Türmen" aus der Geschichte Hirschbergs. Der letzte Roman wurde von Hans Christoph Kaergel zu einem Festspiel verarbeitet, das mehrere Jahre in der Hirschberger Riesengebirgswoche aufgeführt wurde. Für Bolkenhain schuf Sommer das Burgenspiel „Bolko".

Landeshut. Beim Spiel ertrunken? Ein zwei Jahre alter Sohn eines Ehepaares aus dem benachbarten Vogelsdorf hatte in den Schrebergärten zwischen Bober und Zieder in der Nähe des Epner-Steges gespielt. Während die Mutter mit Gartenarbeiten beschäftigt war, hat sich das Kind unbemerkt entfernt und wird seitdem vermißt. Vermutlich ist der Knabe in den angeschwollenen Fluß gestürzt und ertrunken.

Gerichtliches

Ueber 3400 RM. in vier Monaten verjubelt.

Der 31jährige Rudolf Härtel aus Greiffenberg genoß das uneingeschränkte Vertrauen seines Vorgesetzten im Betriebe. Trotzdem mißbrauchte er dieses, indem er die Unterschrift seines Chefs auf Schecks fälschte und damit Geld von der Sparkasse abhob. Auf diese Weise verschaffte er sich über 3400 Reichsmark, die er im Laufe von vier Monaten in lockerer Gesellschaft durchbrachte. In Breslau hatte er sich sogar als Sohn seines Betriebsführers ausgegeben und sich 450 RM. erschlichen. Nun stand er vor Gericht in Löwenberg, das ihn wegen fortgesetzten Betruges in Tateinheit mit schwerer Privaturkundenfälschung zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft und Zubilligung mildernder Umstände verurteilte.

Ein Vers, der gesungen sein will:

Haus Bergmann Privat
»so appetitlich frisch«

Rufe der Jugend

Warum?

Was ein junger Deutscher in England erlebte.

Man hat mir wenig Gelegenheit gelassen, mich in England umzusehen. Vier Stunden und ein paar Minuten dauerte mein kurzer Londoner Aufenthalt, und ich glaube, daß man ihn noch verkürzt hätte, wenn ein früheres Flugzeug aufzutreiben gewesen wäre.

Mit Franzosen, Belgiern und zwei Holländerinnen landete unsere Maschine in London-Croydon. Erst an der Paßrevision, als man bekanntgab, daß die deutschen Staatsangehörigen die Tür rechts zu benutzen hätten, während die Söhne und Töchter anderer, weniger „belasteter" Länder links gehen durften, stellte es sich heraus, daß ich nicht der einzige Deutsche gewesen war. Eine junge, energische Dame ging mit mir durch die gleiche Tür.

Ein Offizier, der nach weiteren fünfzehn Minuten erschien, bat uns in ein abgesondertes Zimmer und forderte uns erneut zum Warten auf. Dann sagte man mir, daß ich trotz meines rechtmäßigen Einreisevisums nicht in England bleiben könnte. Ein Telephongespräch mit dem Innenministerium hätte das so entschieden. Ich müßte mit dem nächsten Flugzeug wieder nach Deutschland zurück, und im übrigen würde ich gebeten, bis dahin . . .

Es war ein schmaler, viereckiger Raum, der uns aufnahm. Gitter vor dem Fenster. Eine niedrige Pritsche, zwei blockige Hocker. Eine ordentliche Gefängniszelle.

Kurz darauf drehte sich auch schon ein Schlüssel im Schloß und ein bartgeschmückter Bobby erschien. Er wies etwas nebensächlich auf die Schlagzeile der mitgebrachten „Times":

„Iren-Attentate auf Anstiftung deutscher Nazis." Dann setzte er sich plötzlich auf die Pritsche und sah mich an, um dann auf Englisch loszulegen:

„Ja, er liebe Deutschland, weil seine Großmutter auch eine Deutsche gewesen sei. Und, ja, das wolle er auch sagen, er schäme sich, seiner Behörde wegen, und ich solle ihm glauben, daß es ihm bestimmt keinen Spaß machte, mich hier einzusperren, aber Dienst, na . . . Da wäre halt nichts zu machen. Aber er hätte da so einige Fragen und ob ich sie ihm beantworten würde.

Stockend brach es aus ihm heraus. Eine Lügennachricht nach der anderen legte er mir vor: „Ihr wollt den Krieg? Ihr wollt uns vernichten! Das wollen Sie doch nicht leugnen!"

Ich erwiderte, daß es sinnlos wäre, auf diese Weise weiterzureden. Da beschwichtigte er mich wieder und erzählte, daß man in den Zeitungen und im Rundfunk täglich vor den Deutschen warnen würde. Die Schulkinder, die man in die Ferien schickte, erhielten Gasmasken umgehängt. Immer wieder würden Luftschutzübungen angesetzt. Dann das Wehrpflichtgesetz, die neuen Militärsteuern, die Zwangsunterrichte für Hilfsdienst. Alles würge einem ja fast den Hals ab. Man lebe ja ständig in Furcht. „Jeden Augenblick könnten die deutschen Bomber vom Himmel stürzen, erklärt man uns . . . Sagen Sie, weshalb denn? Weshalb denn, wenn auch Sie den Frieden wollen?"

Der Offizier vom Einwanderungsamt erschien in der Tür. Ohne ein Wort zu sagen, ließ er wieder meine Koffer aufnehmen und führte mich zur Paßstelle zurück. Draußen auf dem Flugplatz wurde der Propeller einer Maschine angeworfen. Man gab mir meinen Paß zurück, bedeutete mir, daß ich dort einzusteigen hätte.

Mein baumlanger Bobby aber begleitete mich mit seinen gezwiebelten Bartspitzen zum Flugzeug: „Hören Sie, das ist die Meinung des Mannes auf der Straße, wir brauchen keinen Krieg! Was haben wir uns getan?"

In diesen Tagen sind mir all die Eindrücke und Erlebnisse meiner Wochen und Stunden in Frankreich und in England wieder unwahrscheinlich klar vor die Augen getreten. Das „Warum?" des englischen Bobby hat kurz und überzeugend seine Antwort gefunden: Englands Kriegstreiber hatten alles für den Krieg getan, weil sie den Frieden gar nicht wollten!

Die Delikatesse

Wenn Hitlerjungen Kartoffeln ernten

Wenige Stunden Bahnfahrt von einer größeren Stadt entfernt liegt das Gut. Ständiger, leichter Regen hüllt die Felder in einen dünnen Schleier. Wir haben heute keinen Sinn für die Schönheit der Landschaft, wir haben keine Zeit, uns durch die Feuchtigkeit des Himmels stören zu lassen. Schon am frühen Morgen sind wir zusammen mit einigen Frauen aus dem Dorf hinausgezogen, auf die uns endlos erscheinenden Kartoffelfelder, jeder bepackt mit der dreizinkigen Hacke und einem leichten Korb. Das ist unser Gerät, und den Proviant werden uns später zwei Kameraden nachbringen, die jetzt noch im Stall helfen.

Das Lied, das wir beim Marsch angestimmt haben, macht uns munterer als das Waschen unter dem kalten Wasser des Hofbrunnens. Ein paar Scherze fliegen hin und her. Dann stehen wir draußen auf unserem Feld. Die schwarze Erde ist beim Regen fast noch dunkler geworden und klebt an den Knien, daß man glaubt, nie wieder sauber werden zu können. Vor uns, weit und weiter im Abstand, arbeiten die Frauen aus dem Dorf. Sie verlieren nicht viel Worte, aber die Arbeit geht ihnen von der Hand, daß wir nur staunen können. Man kann ihnen nicht viel von ihrer „Technik" absehen. Hier ist alles die Uebung. Aber in unserem Eifer wollen wir uns nicht übertreffen lassen, und jeder arbeitet, daß ihm der Schweiß in dicken Tropfen von der Stirn perlt.

Ab und zu kommt eine der Frauen herüber, wenn sie ihre Reihe beendet oder wieder einen Korb ausgeschüttet hat. Sie zeigt dann den Anfängern, was man tun muß und — vor allem — was man lassen muß. Schnell soll es gehen, aber es sollen auch keine von den erdbraunen Knollen vergessen werden, damit die Sammler nicht nachher die ganze Arbeit noch einmal machen müssen. Hinter Karl, der die Sache offenbar etwas zu leicht genommen hat, hat der nachsammelnde Pimpf fast soviel „Vergessene" aufgesammelt, wie Karl selbst in seinen Korb schüttete. Aber das gibt sich alles mit der Zeit, und wenige Stunden tun hier schon Wunder. Das größte Wunder aber ist das Frühstück! Wohl noch niemals haben die dicken Stullen einem Jungen so gut geschmeckt wie uns an diesem Morgen, dazu schmeckt der dampfend heiße Pfefferminztee aus der Blechflasche ganz prima.

So lang er zuerst auch scheinen mochte, auch dieser erste Tag verging. Mancher von uns glaubte, abends zu Hause nicht mehr einen Bissen hinunterwürgen zu können, so müde waren wir alle. Aber kleinzukriegen waren wir nicht. Der Kartoffelwettstreit war für diesen Tag vorbei, und müßig wäre es, nach Siegern oder Besiegten zu fragen. Wir alle hatten gesiegt und freuten uns unserer Aufgabe und ihrer Bewältigung. Der große Wettstreit hob dann aber nach dem warmen Abendbrot an, als wir in der Runde saßen und „noch rasch ein Lied singen" wollten. Es wurden viele Lieder, und sicher haben wir selten so ein aufmerksames und begeistertes Publikum gehabt wie an diesem Abend. Bis dann ein Machtwort gesprochen wurde: Morgen früh ist die Nacht zu Ende, und ihr müßt alle wieder tüchtig heran.

Wir lagen schon im Stroh, aus dem wir uns ein warmes, weiches Lager für die müden Glieder gemacht hatten. Ich war schon beinahe eingeschlafen, da stieß mich Karl an: „Weißt du, ich habe schon immer gern Kartoffelpuffer gegessen. Wenn wir jetzt wieder nach Hause kommen, dann muß mir meine Mutter einen ganzen Berg davon backen. Ich habe ja gar nicht gewußt, was für eine Delikatesse das ist!"

„— — Muß hab'n ein tapfers Herze!"

Das alte Lied „Wer jetzig Zeiten leben will" ist zum ersten Mal im 17. Jahrhundert in einem handschriftlichen Liederbuch aufgezeichnet worden. Wir wissen aber nicht, in welchen Notzeiten des deutschen Volkes es zum ersten Male gesungen wurde — vielleicht im Dreißigjährigen Krieg. Wir haben vor Jahren dieses Lied wieder erklingen lassen, als das Wort „muß haben ein tapfers Herze" für jeden jungen Deutschen eine alltägliche Geltung errang.

In diesem Jahre wurde das Lied von den Einheiten des Adolf-Hitler-Marsches gesungen, und der dreihundertjährige Text scheint uns heute recht zeitgemäß. Auch heute geht es um „Gut und Ehre", und wie damals setzen wir uns heute gegen die Mächte zur Wehr, für die das Wort gilt: „Geld nur regiert die ganze Welt, dazu verhilft Betrügen."

Wer jetzig Zeiten leben will, muß haben ein tapfers Herze, / Es hat der argen Feind soviel, bereiten ihm groß Schmerze. / Da heißt es stehn ganz unverzagt in seiner blanken Wehre, / Daß sich der Feind nicht an uns wagt, es geht um Gut und Ehre.

Geld nur regiert die ganze Welt, dazu verhilfe Betrügen, / Wer sich sonst noch so redlich hält, muß doch bald unterliegen. / Rechtschaffen hin, rechtschaffen her, das sind nur alte Geigen, / Betrug, Gewalt und List vielmehr, klag du, man wird dirs zeigen.

Doch wie's auch kommt, das arge Spiel, behalt ein tapfers Herze, / Und sind der Feinde auch noch soviel, verzage nicht im Schmerze, / Steh gottgetreulich, unverzagt in deiner blanken Wehre: / Wenn sich der Feind auch an uns wagt, es geht um Gut und Ehre.

Kommißbrot, Tornister und Zapfenstreich

Die Herkunft militärischer Fachausdrücke

Gewehr, Gasmaske und ein Quanten Kommißbrot im Brotbeutel, damit schlägt der Feldsoldat seine Schlachten, und das Kommißbrot ist bestimmt kein unwichtiger Faktor dabei. Wer aber weiß, woher der Ausdruck Kommißbrot kommt? Er hat nichts mit der Güte oder Besonderheit des Brotes zu tun, wie man annehmen könnte. Das Wort Kommiß leitet sich vielmehr von dem lateinischen committere her, und das bedeutet soviel wie anvertrauen oder beauftragen. Kommißbrot ist das Brot, dessen Herstellung und Lieferung in großen Mengen in Auftrag gegeben wird. Schon um 1600 tauchte der Begriff erstmalig auf, und er hat sich seitdem in der Heeresversorgung ununterbrochen erhalten. Auch im Kriegskommissionsetat des Ministers Johann Wolfgang von Goethe ist er als Ausgabeposten für das einstmals sachsen-weimarische Kontingent vorhanden. Goethe selbst hat sich für die Verbesserung des Kommißbrotes eingesetzt. Man sagt auch, daß er die Brotrationen persönlich nicht verschmähte und der geliebten Frau von Stein von seiner Ration Proben abaab.

Die Herkunft militärischer Fachausdrücke ist ganz allgemein ein nicht uninteressantes Kapitel innerhalb der Sprachforschung. Viele Ausdrücke sind aus fremden Sprachen übernommen worden. So leitet sich zum Beispiel der Begriff Tornister aus dem späteren griechischen tagistron her. Dort bedeutet er lediglich soviel wie Pferdefuttersack, und erst seit dem 17. Jahrhundert wird er für das Behältnis gebraucht, das der Soldat im Schweiße seines Angesichts vollgepackt auf dem Buckel trägt.

Wer die unterste Stufenleiter zum militärischen Ruhm erklommen hat, wird Gefreiter. Ursprünglich verstand man darunter einen Soldaten, der vom Wachestehen befreit worden war. Der Grenadier aber war ursprünglich der Granatenwerfer, und die Granate ist eine italienische Wortbildung. Im Süden kennt man die granata, den mit Fruchtkörnern gefüllten Granatapfel, und da die Granate ganz ähnlich mit Pulverkörnern angefüllt wurde, lag für die Italiener solcher Vergleich nahe. Ein sehr ehrwürdiges Alter hat der Begriff Haubitze. Er stammt aus den Hussitenkriegen, woselbst die hussitischen Vorfahren der Tschechen ihre Steinschleuder als houfnice bezeichneten.

Andere Geschosse wiederum tragen den Namen ihres Erfinders. So geht der seit dem 19. Jahrhundert übliche Ausdruck Schrapnell auf den englischen Oberst Shrapnel zurück, auch der Ausdruck Tank ist englischer Herkunft. Ein britischer Ingenieur namens Tank erfand einst einen Wasserbehälter, der nach ihm benannt wurde und dessen Begriffsbezeichnung im Weltkrieg die bekannte Erweiterung erfuhr. — Unmittelbar auf die Bibel zurück geht der Ausdruck Lazarett. Im Mittelalter gab es bei Jerusalem ein dem heiligen Lazarus geweihtes Krankenhaus, und danach benannten die Italiener zunächst ihre militärischen Krankenanstalten lazzaretto. Von echt deutscher bildhafter Eindringlichkeit aber zeugt der Ausdruck Zapfenstreich, das Befehlswort, das im militärischen Dasein Nachtruhe gebietet. Heute ertönt nur noch das bekannte Signal, das zu erhöhter Eile anspornt. Früher jedoch, im 17. Jahrhundert, erhielt in der Marketenderei oder in der Wirtschaft der Zapfen des Bierfasses tatsächlich einen Strich mit Kreide versetzt, und dieser sichtbare Zapfenstreich zeigte dann an, daß an die Soldaten keinerlei Bier mehr ausgeschenkt werden durfte. Und damit: Punktum, Schluß! Strich über den Zapfen für heute!

Die Vogelscheuche mit Knallbüchse. Auf dem staatlichen Versuchsfeld in East Lansing (Michigan) sind jetzt neuartige Vogelscheuchen aufgestellt worden, die der Krähenplage ein Ende machen sollen. Alle vorher versuchten Abschreckungsmethoden scheiterten an der Frechheit der Krähen, die ruhig auf den Klappermühlen, die sie verscheuchen sollten, Platz nahmen. Die neuen Vogelscheuchen aber sind mit richtigen Schießgewehren ausgerüstet, mit denen sie alle fünf Minuten schießen. Die Ladung besteht aus Karbid, und das sich daraus entwickelnde Acethylengas explodiert alle fünf Minuten mit lautem Knall. Vielleicht gewöhnen sich die Rabenvögel mit der Zeit sogar an die Knallerei, aber vor dem damit verbundenen Knoblauchgeruch wird voraussichtlich auch die frechste Krähe flüchten.

Familien-Anzeigen fertigt an **E. Dodecks Erben**

Bekanntmachung der Haushaltssatzung.

Auf Grund der §§ 83 ff. der Deutschen Gemeindeordnung vom 30. Januar 1935 (RGBl. I S. 49) wird nach Beratung mit den Gemeinderäten folgende Haushaltssatzung erlassen.

I.

§ 1.

Der Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1939 wird

im ordentlichen Haushaltsplan	in den Einnahmen auf	589 230,—	RM.
	in den Ausgaben auf	589 230,—	RM.
im außerordentlichen Haushaltsplan	in den Einnahmen auf	105 000,—	RM.
	in den Ausgaben auf	105 000,—	RM.
und im Wirtschaftsplan des Wasserwerks	in den Einnahmen auf	62 122,—	RM.
	in den Ausgaben auf	62 122,—	RM.

festgesetzt.

§ 2.

Die Steuersätze (Hebesätze) für die Gemeindesteuern, die für jedes Rechnungsjahr neu festzusetzen sind, werden wie folgt festgesetzt:

1. Grundsteuer
   a) für die land- und forstwirtschaftlichen Betriebe — Hebesatz 140 v. H.
   b) für die Grundstücke — Hebesatz 240 v. H.
2. Gewerbesteuer
   a) nach dem Gewerbeertrag und dem Gewerbekapital — Hebesatz 200 v. H.
   b) Zweigstellensteuer für Betriebsstätten auswärtiger Bank-, Kredit- und Wareneinzelhandelsunternehmen (§ 17 des Gewerbesteuergesetzes vom 1. Dezember 1936 in Verbindung mit § 11 des Einführungsgesetzes und der ersten Ausführungsanweisung zu diesem Gesetz zu § 11) auf 260 v. H., das sind 30 v. H. Zuschlag zur Steuer unter a)
3. Bürgersteuer auf 500 v. H. des Reichssatzes.

§ 3.

Der Höchstbetrag der Kassenkredite, die im ablaufenden Rechnungsjahr zur Aufrechterhaltung des Betriebes der Gemeindekasse in Anspruch genommen werden dürfen, wird auf 20000,— RM. festgesetzt.

II.

Die nach § 86 der Deutschen Gemeindeordnung erforderlichen Genehmigungen der Aufsichtsbehörde zu Breslau sind unter dem 20. September 1939 erteilt.

III.

Die Einzelpläne des Haushaltsplanes schließen in Einnahme und Ausgabe mit folgenden Beträgen ab:

	Einnahme	Ausgabe
a) ordentlicher Haushalt		
0 Allgemeine Verwaltung	3060,— RM.	51585,— RM.
1 Polizei	30300,— RM.	55127,— RM.
2 Schulwesen	38025,— RM.	125250,— RM.
3 Kultur- und Gemeinschaftspflege	15,— RM.	2155,— RM.
4 Fürsorgewesen und Jugendhilfe	22079,— RM.	40230,— RM.
5 Gesundheitswesen, Volks- und Jugendertüchtigung	2628,— RM.	10105,— RM.
6 Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen	2595,— RM.	73320,— RM.
7 Oeffentliche Einrichtungen und Wirtschaftsförderung	92931,— RM.	115830,— RM.
8 Wirtschaftliche Unternehmen	—	—
9 Finanz- und Steuerverwaltung	397597,— RM.	115628,— RM.
	589230,— RM.	589230,— RM.
b) außerordentlicher Haushalt	105000,— RM.	105000,— RM.
c) Wirtschaftsplan des Wasserwerks		
Voraussichtlicher Aufwand einschließlich Gewinnabführung	62122,— RM.	62122,— RM.

IV.

Der Haushaltsplan liegt gemäß § 86 Absatz 3 der Deutschen Gemeindeordnung vom 29. September bis 5. Oktober 1939 im Rathaus, Zimmer 7, öffentlich aus.

Brockau, den 27. September 1939.

Der Bürgermeister.
Kurzbach.

Kaufm. Privatschule
Dr. Hammeke, Breslau I
am Christophoriplatz
Ohlauer Str. 65, Fernruf 547 34
Anfang Oktober
neue Halbjahres-Tageskurse u. Abendkurse

Heute Donnerstag neu!
Die Wehrmacht
Illustrierter Beobachter
Münchner Ill. Zeitung
Berliner Ill. Zeitung
Kölnische Ill. Zeitung
Marie Luise
Koralle
Gartenlaube
Die junge Dame
Ab Freitag:
Deutsche Ill. Zeitung
Filmwelt
Schles. Sonntagspost
Rätselzeitungen
und sämtliche
Radio-Programme
zu haben in
Dodeck's Buchhdlg.
Bahnhofstraße 12

Schrankpapiere
weiß und bunt
Küchenspitzen
Reißzwecken
Melitta-Filtrierpapier
Servietten weiß u. bunt
Tropfdeckchen
Butterbrotpapier
blütenweiß, fettdicht
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Postkarten
Briefumschläge
Feldpostkartons
mit Aufdruck „Feldpost"
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12